

Kölner der <Saure>

Autor(en): Paul Koelner
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1907

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0f769e04-455e-43f9-a4c6-8e564854eb93>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Kölner, der „Saure“.

Aus dem Leben eines baslerischen Freiheitskämpfers und Dichters.

Von Paul Rud. Kölner.

Der Ewigke rüttelt die Völker rasch auf
 Vom tödlich betäubenden Schläfe;
 Sie folgen nicht mehr in geduldigem Lauf
 Zur Schlachtbank wie schweigende Schafe;
 Denn was durch die Herzen der Völker braust
 Der Geist ist's, der über den Sternen haust.

Kölner, der Saure.

Im Jahre 1595 erwarb sich der „schuepleger“ Georg Kölner, welcher um seines Glaubens willen das Stift Würzburg verlassen hatte, das baslerische Bürgerrecht und gründete ein Jahrzehnt später mit Margaretha David, im Haus zum „Narren“ auf dem Barfüßerplatz, einen eigenen Hausstand, der an irdischen Glücksgütern kärglich, an Leibeserben aber um so gesegneter war. Ihre Nachkommen haben fast anderthalb Jahrhundert lang, meist zu St. Leonhard und St. Peter sesshaft, mit ehrbarem Fleiß das zünftige Handwerk des Stammvaters ausgeübt.



Diesem Geschlecht, aus dem im 18. Jahrhundert Pfarrer und Lehrer hervorgingen, entstammt der seiner Teilnahme am baslerischen Trennungskampfe, hauptsächlich aber seiner politischen Spottgedichte wegen bekannte und vielgenannte Rudolf Kölner, der „Saure“, ¹⁾ in den Dreißiger Wirren und während der Vierziger Sturm- und Drangjahre einer der bestgehaßten Männer unserer Stadt.

Er erblickte am 22. August 1800, in einer Zeit, in welcher der Bürgerschaft das altväterische, zugeknöpfte fast beschränkte Wesen früherer Jahrhunderte noch treulich zu eigen war, als Ältestes von fünf Geschwistern das Licht der Welt. Sein Vater, ebenso schrullenhaft als gelehrt, war Magister der Geographie und Geschichte am Gymnasio, während seine Mutter, eine Tochter Franz Rosenburgers, Oberstmeister und des Gerichts, diesem angesehenen Geschlecht angehörte.

Im väterlichen Hause an der Augustinergasse (jetzt Nr. 15) verlebte der reichbegabte Knabe eine froh-ungebundene, ja wilde Jugendzeit. Daß er es als kecker Gymnasiast seiner spießbürgerlichen Vaterstadt, die damals kaum 16,000 Einwohner zählen mochte, wagte, den tyrannischen Rats Herrn des Nachts mit Steinen die Fenster einzuschmeißen, den heuchlerischen Kaffee- und Betschwestern in dunkler Abendstunde Ragen an den Glockenzug zu binden, trotz innigster Bekanntschaft mit dem silberbeslagenen spanischen Rohr des gestrengen Vaters die Predigt zu schwänzen, weil er immer in der Kirche einschlief, wenn ein „geistliches Lohnroß mit der Religion Contrebande trieb oder mit den Bibelsprüchen Billard spielte“ — all' dieser tollen losen Streiche erinnert er sich später noch mit innigem Behagen und dem Bewußtsein, schon im Kindesalter allem Gewalttätigen, Heuchlerischen, Ungerechten in „seiner Art und Weise“ unerschrocken die Stirne geboten zu haben.



Seine Ungebundenheit, ja Zügellosigkeit hinderten ihn aber nicht, sich eine über das durchschnittliche Niveau weit hinausragende Bildung zu eigen zu machen. Er verdankte diese seinem raschen Auffassungsvermögen, unterstützt von einem enormen Gedächtnis und einer ungewöhnlichen Belesenheit, die ihn ebenso gut in Cicero, als in Montesquieu oder Lichtenberg zu Hause sein ließ. Diesen selben Umständen entsprangen auch später seine bedeutenden Erfolge als Volksredner.

Wie Kölner als angehender Studiosus der Jurisprudenz über die damals „verfäzzenjammerte“ Alma mater basiliensis dachte, erhellt aus nachfolgendem Gedicht, das bereits den witzigen Spötter erkennen läßt.

Die alte Hochschule zu B. 2)

Die Hochschule war am Verschenden,
Ich stand als Großfuchs dabei;
Die großen Allongeperrücken
Erhoben ein Petergeschrei.
Herr Doktor, woher kam das Übel
Der Frau Universität?
Der Doktor sprach, wehmutsvoll lächelnd;
Von der allzu strengen Diät.
Im Kopfe war griechisches Wasser,
Die Lunge rethorisch schlecht,
Von mißlung'nen Experimenten
War physisch der Magen geschwächt.
Die Leber war römisch verhärtet,
Das Herz helvetisch so kalt,
Die Därme rein logisch verwickelt.
Das Blut mathematisch und alt.
Es hatte schon lange gekränkelt
Das schlotternde Mütterlein,
Und hinter den staubigen Büchern
Schrumpft es an der Auszehrung ein.

Eine unglückliche Neigung zu einer vornehmen Baslerin, deren Stand eine Verwirklichung des Liebesverhältnisses als



unmöglich erscheinen ließ, riß den vielversprechenden Jüngling aus den kaum begonnenen Studien heraus.

„Die hoffnungslose Liebe
Trieb mich verzweifeln fort“

flagt er der Geliebten in einem Abschiedsgedicht.

Es waren aber nicht allein die schmerzlichen Enttäuschungen, die er in seiner Herzensangelegenheit machte, welche ihn über Nacht zu diesem schwerwiegenden Entschlusse bewogen, sondern es offenbart sich schon hier in seinem Wesen jener ruheloße unstäte Zug, der ihn auch als Mann nie dazu kommen ließ seine reichen Geistesgaben zu einer harmonischen, schnittreifen Entfaltung zu bringen.

Der blutjunge „Laureandus“ vertauschte nun Feder und Pandekten mit dem Schwert. Er nahm Handgeld ³⁾ und trat in das im Dienste seiner allerchristlichsten Majestät Ludwig des XVIII. stehende erste Schweizerregiment ⁴⁾ ein, welches unter Führung des kriegserfahrenen Obristen Salomon Bleuler damals in Lyon stationiert war. Später wurde das Regiment nach Toulon versetzt, um gegen Ende 1820 diese Stadt mit Nîmes als Garnison zu vertauschen. Indessen war Köhler, der alle diese Versetzungen mitgemacht hatte, zum Sergeanten avanciert und bekleidete den Posten eines Sekretärs des Kriegsgerichts.

Aber das Soldatenhandwerk und das geisttötende Einerlei des Garnisonsleben vermochten ihn nicht zu befriedigen; ebenso wenig konnte er im schönen Provençalerlande Heimat und Geliebte vergessen.

Ihr südl'ch schwarzen Augen,
Du südl'ch braun Gesicht,
Ihr südl'ch roten Lippen
Ihr rührt mich wahrlich nicht.
In blauen Himmelsaugen
Da zittern weit von hier
Der Liebe heil'ge Tränen,
Die Tränen gelten mir ⁵⁾



und in einem andern Gedicht ⁶⁾ singt der noch nicht zwanzig-jährige Söldner:

Ihr fragt mich oft:

Wo ist dein Vaterland?

Wenn meine Seele Sehnsuchtswehen fassen
Und in des Jünglings Augen Tränen blinken,
Wenn meine Wangen fieberhaft erblassen
Und aus der Heimat holde Bilder winken.

Ihr fragt mich oft:

Wo ist dein Vaterland?

Da wo der Rhein in stiller Pracht hinsießet
Und Traubengold sein Ufer hoch bekränzet;
Da wo er wild durch schroffe Felsen schießet
Wenn sanft der Sterne Heer am Himmel glänzet.

Ihr fragt mich oft:

Wo ist dein Vaterland?

Dort über Sternen, wo ich nicht mehr weine,
Wo Seelengram und Trennungsschmerzen schweigen,
Ich mit den Lieben allen mich vereine
Und reine Freuden auf mich hin sich neigen.

Nur etwas in der Fremde fesselte den klassisch gebildeten Grenadierunteroffizier: die zahlreichen römischen Altertümer und Baudenkmäler des einstigen Nemausus und seiner Umgebung. Diese beredten Zeugen antiker Kunst und Größe begeisterten ihn zu schwungvollen, farbenreichen Strophen.

„Ja, bei dem ewigen Gott! Die Vorwelt war herrlicher, größer!

Ah, dem verfeinerten Sinn fehlt die herkulische Kraft!“

ruft er beim Anblick der gigantischen römischen Brücke von St. Esprit aus.

Einsam durchwanderte er oft das prächtige Amphitheater, die Bäder, um in Gedanken Romas Weltprunk und Herrscher-glanz auferstehen zu lassen:

„Wunderbar ziehts mich hinan in rätselhaft laufende Gänge,
Ist doch als schallten mir nach Stimmen der Herrscher der Welt.

Düster und still ist der Tag, geeignet zu tiefem Betrachten,
Steigt denn ihr Geister herauf, römisch und gallischer Zeit.“ ⁷⁾



Bei Anlaß eines Aufstandes in Lyon erhielt Kölner den Abschied, nachdem er noch in Folge einer rühmlichen Waffentat — er rettete eine französische Fahne — zum Kreuz der Ehrenlegion vorgeschlagen worden war.

Nun kehrte der Kriegsmüde nach Basel zurück und meldete sich, um sein Brot zu verdienen, an die freigewordene Stelle eines Provisors an der Anabenschule im „Rilchgäbli“⁹⁾. Man nahm es anno dazumal mit der Besetzung der Lehrstellen, besonders der untern, nicht allzu streng. Von Patent oder dergleichen war keine Rede. Der Fähigkeitsausweis bestand darin, daß die Bewerber vor versammelter Geistlichkeit und Inspektion des betreffenden Kirchenbannes „Schule halten“ mußten.

Köstlich mutet einem heute der diesbezügliche Prüfungsbericht⁹⁾ der Inspektion an die Erziehungsbehörde an. So wird bei dem einen Kandidaten rühmend hervorgehoben, „daß er eine Feder ordentlich schnitt“, während die Verstandesübung unbeholfen und sein Benehmen „beinahe grämlich“ war, wie auch seine Manieren als „ziemlich rohe“ den Examinatoren mißfielen. Einem andern wird zum Vorwurf gemacht, er habe strudelnd vorgelesen; bei einem dritten Bewerber war die Rechnungsmethode „dunkel“ und ein vierter Vikar erteilte die Schreibsanweisung d. h. das Zuschneiden des Gänsefells „mangelhaft und sorglos.“

Über Kölner äußerten sich die pädagogischen Richter folgendermaßen:

„Er scheint uns ein eigentliches Lehrtalent zu besitzen, obwohl ihm die methodische Übung noch in etwas abgeht; durch noch mehr Übung dürfte ein sehr guter Lehrer aus diesem jungen Manne werden.“

Er wurde denn auch „probeweise“ gewählt und 3 Jahre später endgültig bestätigt. Die Besoldung eines Provisors war eine ziemlich geringe¹⁰⁾. Trotzdem schien aber dem neugeschaf-



nenen Jugenderzieher ein Jahreseinkommen von 3—400 alten Schweizerfranken — obwohl seine pekuniären Verhältnisse nicht gerade die rosigsten waren — für sich allein zu groß und schon im folgenden Sommer 1823 führte er seine Frau Schulmeisterin heim, in der Person der Jungfrau Anna Christina Langmesser, welche ihm im Laufe ihrer Ehe 5 Kinder gebar.

Der junge Pädagoge war die nächsten Jahre redlich bemüht, das ihm anvertraute Amt getreu und redlich auszuüben. Aber A-B-C-Schützen zu unterrichten war für seinen hochstrebenden unruhigen Geist, gepaart mit einem feurigen, über alle Schranken wegsetzenden Naturell eine zu enge Sphäre, um ihn auf die Dauer zu fesseln und ihm innere Befriedigung zu gewähren. Dazu kam das immer stärker hervortretende, unglückliche Bewußtsein, daß ein finsternes Geschick, dem er nicht enttrinnen könne, über ihm walte. Diese Umstände, die lähmend auf seine Willenskraft einwirkten, ließen ihn, trotz seines im Grunde sorglosen Gemütes, immer trüber und düsterer in die Zukunft blicken und erzeugten in ihm einen krankhaften Hang zur Schwermut.

„Edel ist der Beruf eines Lehrers, aber ich bin nicht dazu geboren, mein rasches Temperament, mein ungestümer Charakter und meine angeborene Schwermut in der Hülle eines eisernen Körpers, all diese Extreme reißen mich zu vielen Torheiten hin. Notgedrungen griff ich nach diesem Amt, weil mich Schulden drückten. . . .“¹¹⁾ Mit diesen Worten übt Kölner in einem Brief an seine Schulbehörde ehrliche Selbstkritik. Seine schweren Seelenkämpfe klingen in seinen poetischen Erzeugnissen überall durch; erstere sind der Grundton, auf welchem die Gedichte dieser Zeit gestimmt sind.

Sind meines Herzens Ideale
Nur Schatten in dem Weltgewühl?
Trank aus des Urquells Nektarschale
Mein Geist nur marterndes Gefühl?¹²⁾



Oft hat er wohl in solchen Stunden seine Schule Schule sein lassen, um als leidenschaftlicher Jäger und trefflicher Schütze, die Büchse umgehängt, auf waidgerechtem Wirschgange, Ruhe und Frieden zu finden. Eine derartige Amts- und Lebensführung aber trug ihm manchen Tadel ein und brachte ihn in Konflikt mit seinen nächsten Vorgesetzten, den Gemeindepfarrherren, die ohnehin an seiner allzu freien Sprache in politicis und seiner offenen Stellungnahme in religiösen Dingen Ärgernis nahmen.

Unerfrohen bekennt Kölner in seinen „raurazischen Liedern“¹⁸⁾ seine Glaubensstellung.

„Mit Verderben brütendem Rachegefühl gegen Andersdenkende im Herzen schleicht der Jude in die Synagoge, der Katholike zur Prozession, der Reformierte zum Erinnerungsaltare des großen unvergeßlichen Meisters. Sinnlichkeit drängt überall das Göttliche, blinder Eifer die reine Wahrheit hinweg; über ängstlicher Beobachtung toter Formeln wird der Aufschwung des Geistes zur reinen Gottheit vergessen, und das nennen die engherzig frömmelnden Völker ihre Religionen, ihre Glaubensbekenntnisse. Unduldsamkeit zertritt das schönste Gebot: die Liebe. Ach, wie weit sind noch alle vom großen schönen Ziele! Darum werde ich nie einer dieser mit Leidenschaften und Irrtümern angefüllten Menschenfrazungen angehören; die Mitwelt wird mich verkehern und verdammen, falsch beurteilen und verfolgen, doch nur den Körper, nur das Auflösbare, nicht den Geist.“

Ein solches Glaubensbekenntnis mußte in einer Zeit, wo Metternich'sche Prinzipien und der patriarchalische Geist der heiligen Allianz auch in unserm republikanischen Staatswesen die Herrschaft führten, daß tiefste Mißfallen der obrigkeitlichen Seelforger erregen. Darum gestaltete sich das Verhältnis Kölners zu seinen nächsten Vorgesetzten immer schroffer und wurde



verschärft durch seinen sich steigenden krankhaften Gemütszustand. Die sich mehrenden, oft übertriebenen Klagen brachten im Herbst 1829 die Angelegenheit vor den Erziehungsrat. Wohl hätte die kleinbaslerische Geistlichkeit den ihr lästigen Freidenter am liebsten gänzlich entlassen gesehen. Da aber zu einer Entlassung triftige Gründe fehlten, wurde der exzentrische Schulmeister in Rücksicht darauf, daß sein „sich selbstgeschaffenes oder unwillkürliches Seelenleiden bedeutenden Einfluß auf sein tadelhaftes Betragen gehabt habe,“¹⁴⁾ bloß auf ein Jahr suspendiert.

Zum Verweiser mit einem wöchentlichen Gehalt von 52 Bazen ward — ein merkwürdiger Zufall — ebenfalls ein Poet, der später durch seine urwüchsigen altbaslerischen Reime volkstümlich gewordene Philipp Hindermann¹⁵⁾ bestimmt.

Kölners Maßregelung hatte nicht den gewünschten Erfolg, da er nach Ansicht der Behörden „seinen bald düstern, bald poetischen Gedanken ausschließlich nachhängend, nicht die mindeste Anhänglichkeit an seinen Beruf verriet.“¹⁶⁾

Anstatt nach Hebung seines psychischen Leidens seine eigene oder andere Schulen zu besuchen, wie man von ihm wünschte, verfolgte er mit scharfem Auge die Entwicklung und Lösung der damaligen hochgespannten politischen Lage. Dem Zurückstreben nach den gesellschaftlichen Einrichtungen des „ancien régime“ einerseits, hatte sich andererseits die immer mächtiger hervortretende Forderung, mit der Zeit fortzuschreiten, Bahn gebrochen. Als dann nach mehrfachem Wetterleuchten der Blitzschlag der Julirevolution den Thron des französischen Gottesgnadenkönigtums für immer zertrümmerte, da zeitigten die Reime politischer Unzufriedenheit und Ungleichheit, die während der scheinbaren Ruhe der schwülen Restaurationszeit im Stillen gewuchert, auch in der Schweiz, infolge der vielfachen Verbindungen mit Frankreich, ihre Früchte. Die blutigste derselben war der Trennungskampf der Landschaft Basel gegen die Stadt.



Mit dem Beginn der Verfassungswirren zu Ende 1830 fängt auch Kölners politische Laufbahn an und damit die bewegteste Zeit seines ruhelosen Lebens. Aber nicht der feurige Fürsprecher des in seinen Rechten verkürzten Landvolkes, nicht der bissige Aristokratenspötter tritt uns in dieser ersten Zeit in ihm entgegen, sondern der um das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes besorgte Schweizerbürger, welcher die, in Folge der innern Zwistigkeiten und Spaltungen, von außen drohenden Gefahren aufsteigen sieht. Offen und mutig erhebt er in seinen „patriotischen Liedern“ und in „Waidmannsang und Schwerterklang“ seine Warnerstimme:

Schleiche nur mit falschem Weben
Tückischer Aristokrat!
Heuchle nur in stolzem Streben
Ränkevoller Demokrat!
Bohren könnt ihr eure Dolche
In des freien Schweizers Herz;
Geifern könnt ihr gift'ge Molche
In des Vaterlandes Schmerz.
Aber nimmer unterdrücken
Biedersinn und Heldenmut!
Keine freien Nacken hülßen,
Kämpfend für das höchste Gut!
Müßt ihr nicht vor Scham erglühen,
Daß euch Bürgerkrieg verschlingt,
Bis nach eitlen tollen Mühen
Fremder Feind ins Land euch dringt?
Wollt ihr denn für Faktionen
Sinken in den Tod dahin?
Wollt ihr falschem Ehrgeiz frohnen
Statt der Freiheit reinem Sinn?
Seht ihr nicht die Feinde lauern
Um das freie Schweizerland?
Wollt ihr nicht die Alpenmauern
Schützen durch der Eintracht Band?
Männer! hört der Wahrheit Stimme!



In den Städten; auf dem Land;
Folgt nicht blindem Haß und Grimme,
Reicht euch treu versöhnt die Hand. ¹⁷⁾

So ruft er mahnend seinen Mitbürgern nach den folgereichen Ereignissen des 13. und 15. Januars 1831 zu. Er mochte damals noch hoffen, gerade weil er die Forderungen des Landvolkes als durchaus billige betrachtete ¹⁸⁾, daß sich eine Verfassungsänderung auf gesetzlichem Wege durchführen lasse. Darum ergriff er auch, obwohl ein Freund der Landschaft, während der Unruhen im Jänner und Hornung 1831 zum Schutze der Vaterstadt die Waffen, um als Beobachter auf einem Wachtschiff auf dem Rhein oberhalb der Stadt Posten zu stehen.

„Freiheit! Gleichheit! ja ihr Freunde!
Aber nicht mit Raub und Brand!“ ¹⁹⁾

Mit diesen Worten läßt sich seine Stellungnahme, die ihm später von gegnerischer Seite als Verrätereie vorgehalten wurde, erklären.

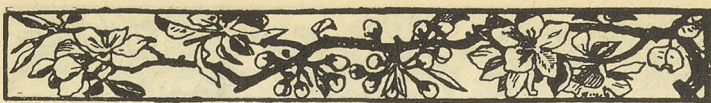
Doch das Verhalten sowohl der flüchtigen provisorischen Regierung, wie dasjenige der stadtbaslerischen, die besonders hartnäckig eine Amnestie für die Führer des Aufstandes verweigerte, brachten auch die besonneneren Anhänger der Revision zur Ansicht, daß die Lage mehr und mehr auf eine gewaltsame, denn auf eine friedliche Lösung dränge. Hierüber konnte auch die, im Februar 1831 beschlossene neue, Verbesserungen enthaltende Verfassung nicht hinweg täuschen.

„Das alte, verrostete Uhrwerk der aristokratischen Verfassung ward ein wenig ausgepuzt, mit einem neuen Zifferblatt geziert und dem ganzen Volke als nagelneu und erzliberal angepriesen und aufgezwungen, aber: O Herje, der Zaiger het allewil wieder uf ais zaigt! Auch die alte Regierung ward sorgfältig ausgebürstet und zur neuen gemacht,“ äußerte sich



Kölner (später in der Appenzellerzeitung ²⁰⁾, dem mit Zschokkes „Schweizerboten“ verbreitetsten Volksblatt, welches in ebenso fecker als kräftiger Sprache die Rechte des Volkes gegen alte Vorurteile verfocht, während Zschokkes Blatt eher den Grundsatz verfolgte: *peccatur intra et extra muros*.

Rohe Beleidigungen von Freunden der Landleute in der Stadt, sogenannte „Chariwari“, wie sie am 12. und 13. August 1831 Ratsherr Singeisen ²¹⁾ zum „Wilden Mann“, Professor Troxler ²²⁾, Professor Snell ²³⁾ u. a. gebracht wurden und Gewalttätigkeiten gegen Anhänger des Stadtreiments auf der Landschaft steigerten die Erbitterung auf beiden Seiten. Diese nächtlichen Chariwari hatten Gegenkundgebungen von Seiten der Parteigänger des Landes, hauptsächlich Studenten, zur Folge; hierbei spielte Kölner als Freund und Anhänger des freisinnigen Troxlers eine führende Rolle. So kam es beispielsweise in der Nacht vom 13. auf den 14. August zu einem Zusammenstoß mit den sogenannten „Bell'schen Spießgesellen“, einer Gesellschaft von Handwerkern unter Führung des Metzgers und Wirtes Bell ²⁴⁾ „auf dem Platz“, die als Verförperung der Gewerbebeschränkung und des engherzigen Zunftzwanges während der Dreißiger Wirren einen nicht unbedeutenden, meist unheilvollen Druck auf die regierenden Kreise ausgeübt hat. Das Landjägerkorps in hiesiger Stadt, bemerkt der Polizeirapport naiv in Bezug auf diesen Tumult, sei aber so schwach, daß unmöglich habe Widerstand geleistet werden können. Doch waren Schullehrer Kölner, sowie einige andere Bürger erkannt worden, worauf der Kleine Rat verfügte, „es solle auf Kölner vigiliert, derselbe auf Betreten angehalten, besprochen, in Gewahrsam gebracht und seine Abhörung vorgelegt werden.“ Aber schon vor dieser Ratserkenntnis hatte der pädagogische Stürmer den entscheidenden Schritt gewagt. Am 20. August 1831, wenige Stunden vor dem Auszug der Baslerischen



Truppen, war er, das ihm schon längst zur lästigen Bürde gewordene Lehramt preisgebend, nach Diestal geeilt und hatte sich den Führern der Insurgenten angeschlossen. Ein gleiches befolgten noch zwei Stadtbürger, Dr. Emil Frey²⁵⁾, ein Schüler Wilhelm Snell's und Follen's²⁶⁾ und Großrat Johann Debary²⁷⁾.

Während nun Kölner mit Begeisterung, bald als Volksredner, bald als militärischer Anführer, bald als diplomatischer Unterhändler dem Landvolk zum Besitz der unverjährbaren Menschenrechte zu helfen bestrebt war, und durch patriotische Aufrufe und zündende politische Gedichte an der freilich von der Mehrheit nur unklar gedachten neuen Gestaltung mithalf, beschloß der Kleine Rat seine Absezung, „da der Staat die Pflicht habe, strenge darauf zu wachen, daß die öffentlichen Schulen mit Lehrern versehen seien, welche die allgemeine Achtung genießen“²⁸⁾. Einen Monat später traf den verhaßten „Revoluzer“ eine weit härtere Strafe. Sein Name wurde mit denjenigen von achtzehn andern Häuptern der Insurrektion, darunter die Stadtbürger Dr. Hug²⁹⁾, Dr. Frey, Johann Debary und Leonhard Heußler auf die Proscriptionsliste gesetzt, laut welcher die betreffenden Führer als „anerkannt schlechte Menschen“, welche bei den stattgehabten Aufregungen an der Spitze gestanden und sich die tätigste Wirksamkeit gegen die gesetzliche Ordnung hatten zu Schulden kommen lassen“³⁰⁾ von dem endlich im Oktober 1831 beschlossenen Amnestiegesetz ausgenommen waren, falls sie nicht ihre Stellen niederlegten und auf vier Jahre auf das Übernehmen von Ehrenämtern im Kanton verzichteten. Kölners Ausschließung von der unbedingten Amnestie hatten weniger der unter seiner Leitung unternommene Streifzug nach Bannwil, wo sich einem Gerücht zufolge Pulvervorräte im Pfarrhause befinden sollten und seine Teilnahme am Reigoldswilerzuge vom 16. September bewirkt, vielmehr galt die ver-



hängte Strafe dem redegewandten Volksführer, dessen Donnerstimme und derbe Sprache den Bauern des Baselbietes gar sonderlich gefielen. Daß man den bedeutenden politischen Einfluß seines gesprochenen und geschriebenen Wortes in Basel nicht verkannte, beweisen die gegen ihn gerichteten häufigen schmähenden Ausfälle der Baslerzeitung, des Leibblattes der Regierungspartei.

Die zu Anfang September 1831 erfolgte Besetzung des Kantons durch eidgenössische Truppen stellte äußerlich die Ruhe wieder leidlich her, aber die gegenseitige Erbitterung und Hartköpfigkeit dauerte fort. In der am 13. September in Diestal abgehaltenen Landsgemeinde war „Verfassungsrat oder Trennung“ das Lösungswort der auftretenden Redner Gukwiler, Frey, Hug und Kölnner. Als fünf Tage später, infolge des „Diestaler Rathhausturmes“ vier Mitglieder der Verwaltungskommission zuerst nach Aarau und dann nach Bremgarten abgeführt wurden, begab sich Kölnner ebenfalls dorthin, um ihre Freilassung zu erwirken. Bald darauf mußte er selbst als Flüchtling umherirren.

„Empört durch den diplomatischen Schneekengang der obersten Bundesbehörde in den politischen Angelegenheiten unseres Landvolkes und durch das Spionierwesen der aristokratischen Ramaschenseelen“, ⁸¹⁾ hatte er sich im Gasthaus zur Sonne in Diestal zu heftigen Äußerungen gegen die Tagssatzung besonders gegen deren Kommissär F. von Tscharner, ⁸²⁾ einen Parteigänger der Stadt, hinreißen lassen und einen Schaffhauser Dragoner „Söldling“ gescholten. Auf Beschwerde des Obersten Ledergerw ⁸³⁾, Kommandant der im Kanton liegenden eidgenössischen Brigade, erließ hierauf Statthalter Paravicini ⁸⁴⁾ einen Haftbefehl gegen Kölnner, dem sich dieser durch rasche Flucht entzog. Bald im Aargau, bald auf Solothurnerboden sich aufhaltend, zeigte er sich Ende Dezember 1831 plötzlich wieder in Diestal am Leichen-



begängnis einer Verwandten (Fr. Pfarrer Rapp), „trohte also damit augenscheinlich den Behörden“⁸⁵). Als Statthalter Paravicini ihn noch am gleichen Abend in der „Sonne“ in Gewahrsam nehmen wollte, zog Kölner seinen Degenstock und setzte sich damit den Landjägern zur Wehre. Unterdessen eilten an die hundert Liestaler, mit Mistgabeln und Flinten bewaffnet und offene Drohungen ausstoßend, dem Bedrängten zu Hilfe. Angesichts der drohenden Volksmenge wagte Paravicini es nicht, sich seiner mit Truppengewalt zu versichern und so konnte der revolutionäre Exschulmeister entfliehen. Verfolgt und geächtet von der städtischen Regierung, welche diesen Arawall sehr ernst nahm⁸⁶), fand er am Zürichsee, wahrscheinlich in Stäfa bei seinem späteren Verleger J. J. Leuthi, schützende Unterkunft. Alle Bedrängnis, seine Notlage, selbst das ungewisse Schicksal von Weib und Kind, die er in Basel zurückgelassen hatte, vermochten nicht, ihn von dem betretenen Wege abzubringen, die in damaliger Zeit immer noch als staatsgefährlich geltenden Grundsätze der Freiheit und Gleichheit zu verfechten.

„Kraftvoll steh ich und kühn ein Mann jezt im irdischen Dasein,
Nimmer betrügt mich sein Glanz, nimmer betäubt mich sein Sturm!
Was ich einst mächtig begann, das will ich mächtig auch enden;
Höher gilt männlicher Tod mir, als ein Leben voll Schmach!
Höre es, finst'res Geschick, tückisch den Würfel mir werfend,
Mutvoll biet ich jezt die Stirn der um mich droh'nden Gefahr!“⁸⁷)

Es weht etwas wie Hutten'sche Streitlust durch diese Verse! —

Als am 15. März 1832 der gefährliche Beschluß des Großen Rates, den Gemeinden, in welchen nicht die Mehrheit sich zum Bleiben bei der Stadt entschlossen, die Verwaltung zu entziehen, zur Ausführung gelangte, weilte der „Saure“, wie Kölner bald allgemein betitelt wurde, bereits wieder als politischer Agitator eifrig tätig, auf der Landschaft. So findet



sich unter den Trennungsakten des städtischen Archivs ein an die Patrioten der Gemeinde Nußhof gerichteter Aufruf²⁸⁾, der für den jakobinerartigen Stil, in dem man auf die noch schwankenden Gemeinden einzuwirken suchte, bezeichnend ist:

Freie Männer! Liebe Brüder!

Beobachtet Eure Aristokraten und Pfaffen scharf. Seid aufmerksam bei Tag und bei Nacht. Seid mit Euren Waffen zu jeder Minute bereit. Von heute an haben wir, von der Stadt, dem Gelterkinder- und Reigoldswilertal (das Schlußglied des Satzes fehlt, ist zweifelsohne im Sinne von „das Schlimmste zu befürchten“ zu ergänzen).

Verlasset Euch nicht auf die eidgenössischen Truppen.

Gott der Herr ist unsere Kraft.

Sieg oder Tod!

Olisberg, 14. März.

Kölner der Saure.

Die unmittelbare Folge des obgenannten Beschlusses vom 15. März war bekanntlich die, daß sich die wirklich getrennten sowie die allfällig noch beitretenenden Gemeinden als souveräner Kantonsteil, unter dem Namen Basel Landschaft, erklärten, durch einen Verfassungsrat eine Verfassung — vielleicht die damals freisinnigste der ganzen Schweiz — ausarbeiten ließen, die dann anfangs Mai in über 50 Gemeinden angenommen wurde. Während sich die neuen Behörden bemühten, mitten unter dem politischen Gewittersturm den Zustand der Gesetzlosigkeit durch Ruhe und Ordnung zu ersetzen, sah man in Basel die Unflughheit ein, die man mit der Verstoßung der 46 Gemeinden begangen hatte, ein Umstand, der die politische Aufreizung gegenüber der Landschaft zur Weißglut entfachte. Der „Gelterkindersturm“ war der blutige Niederschlag der gegen-



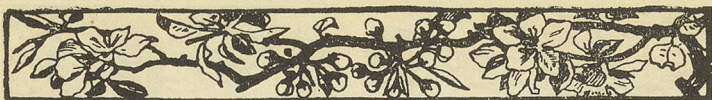
seitigen erbitterten Stimmung. In der Nacht vom 5. auf den 6. April 1832 war eine Truppe Garnisonsoldaten unter dem Kommando von Oberstleutnant Burdhardt³⁹⁾ über badisches und aargauisches Gebiet nach Gelterkinden gezogen, um die stadtgetreue Gemeinde gegen Gewalttaten der Landschaftlichen zu schützen. Waffen, Munition und Proviant wurden auf Wagen, deren Ladung man in Grenzach als 80 Zentner Eisenwaren verzollte, den Truppen nachgeführt, bis man wieder Baslerboden betrat. Als dann die Nachricht von der Besetzung Gelterkindens durch stadtbaslerische Standestruppen in den untern Teil der Landschaft kam, als die Sturmglocken gellten, da erhob sich das Volk und zog in bewaffneten Massen landaufwärts, Sissach zu. Von einem eigentlichen geordneten Kommando in diesem Zuge kann auf Seite der „Insurgenten“ nicht gesprochen werden, sondern bloß von Leitern und Stimmführern. Diese waren Kölner und „General“ Buser,⁴⁰⁾ dessen Gasthof zum Engel in Diestal die Aristokraten den Feuerherd des neuen Jakobinismus nannten. Der hartnäckige Kampf um das unglückliche Dorf und die mit Greueln verknüpfte Rache des 12—1600 Mann starken Siegers steigerten in der ganzen Schweiz die Aufregung ob des traurigen Bruderzwistes gewaltig. Das unentschlossene und schwankende Verhalten der eidgenössischen Repräsentanten⁴¹⁾ Zaharpe und Merk hatte das Übel und die Verwirrung eher vermehrt, denn gebessert. Als Kuriosum mag hier ein Altstück genannt sein, eine Proklamation, welche Zaharpe und Merk hatten erlassen wollen. Als dann die Gelterkinderereignisse eintraten, wurde der Druck sistiert; die Proklamation ist uns aber zufälligerweise in dem von der Hand des Buchhändlers Neukirch korrigierten Probedruckblatt in einem Sammelband der Vaterländischen Bibliothek⁴²⁾ erhalten. In diesem vom 5. April 1832 datierten Aufruf findet sich folgende Stelle: „ebenso erklären wir hiemit auch, daß wir von nun an



alle Unordnungen, Kränkungen nachdrücklich ahnden und namentlich diejenigen nach allen unsern Kräften aufs ernsteste zur Verantwortung ziehen werden, welche sich Handlungen erlauben, die den Bürgerkrieg nach sich ziehen könnten oder denselben sogar zuerst beginnen sollten.“ Dieser drohende Ton stimmt allerdings nicht zu der fast kläglich Rolle, welche die eidgenössischen Kommissäre und Truppen spielten; sie, die zur Sicherung des Eigentums und der Personen auf Basler Boden waren hergerufen worden, hatten sich um der eigenen Sicherheit willen zurückgezogen!

Von der außerordentlichen Tagsatzung, die am 9. Mai 1832 zusammentrat, hoffte man endlich Maßnahmen, die imstande gewesen wären, über die unhaltbare Lage des baslerischen Kantons zu entscheiden. Die wichtigsten Beschlüsse, welche dann die eidgenössischen Stände am 18. Mai faßten, um auf eine „für den Kanton Basel gedeihliche, Ehre und Frieden des gemeinsamen Vaterlandes erhaltende Weise“⁴³⁾ die Beilegung des Streites anzubahnen, waren folgende:

Stellung der abgelösten Gemeinden unter eidgenössischen Schutz und Oberverwaltung; Ausübung der höheren Polizei im Umfang dieser abgetrennten Gebiete durch drei eidgenössische Kommissarien; unbedingte Handhabung des Landfriedens im ganzen Kanton; Aufhebung der militärischen Besetzung des Kantons. Endlich sollte zur Schlichtung des Streites in Zofingen eine Vermittlungskonferenz tagen. Dieser Einigungsversuch mißlang vollständig, da der große Rat nur unter Vorbehalt seine fünf Ausschüsse schicken wollte, die Tagsatzung aber darauf beharrte, daß ihr Beschluß vom 18. Mai in vollem Umfange vollzogen werde. Als dann noch der Landrat sich jede Einmischung in sein Verwaltungs- und Justizwesen verbat, da wurde auf der Tagsatzung am 14. Juni die Trennung des



Kantons im Prinzip ausgesprochen und am 14. September kam nach weiteren vergeblichen Vermittlungsversuchen der förmliche Trennungsbeschluß, der auch Bestimmungen über die Teilung des Staatsgutes enthielt, zu Stande, wonach Basel in zwei Halbkantone mit halben Stimmen geteilt wurde. 21 stadttreue Gemeinden verblieben bei der Stadt. Der Kanton Basellandschaft sollte aus den 46 Gemeinden bestehen, denen im Hornung 1832 die Verwaltung war entzogen worden; in den 12 übrigen sogen. zweifelhaften Gemeinden sollte unter Aufsicht der eidgenössischen Kommissarien abgestimmt werden, welchem Halbkanton sie zugehören wollten. Die durch die städtische Kanzlei gegebene Zusammenstellung⁴⁴⁾ der bei dieser Abstimmung begangenen Rechtsverletzungen entbehrt trotz des ernststen Hintergrundes nicht des Komischen. So wurden in die Decke der Kirche zu Langenbruck Löcher gebohrt, von wo aus die Abstimmenden beobachtet wurden; ebenso sollen in Stingen die Abstimmenden durch einen im Ofen liegenden „Provisoristen“ überwacht worden sein.

Der Basler Große Rat verwahrte sich in einer Erklärung⁴⁵⁾ vom 22. September aufs feierlichste gegen die Vollziehung der obgenannten Beschlüsse, da dieselben im Widerspruch mit den Souveränitätsrechten und den Pflichten der Regierung ständen; aber ungeachtet seines Einspruches traten die Tagsatzungsverfügungen in Kraft. Wohl gelang es den fortwährend im Kanton anwesenden eidgenössischen Kommissarien, den Landfrieden aufrecht zu erhalten; doch es war ein fauler Friede. Groll und Hader häuften sich auf beiden Seiten, um sich dann im schwersten und letzten Schlag, dem 3. August 1833, Luft zu machen.

Nehmen wir hier den abgebrochenen Faden der Lebensgeschichte Kölners wieder auf.

In Anerkennung seiner Verdienste um die Freiheitsache des Landvolkes wählte man ihn in dem neugewordenen Staats-



wesen zum Schreiber des Obergerichts, ein gering besoldetes, aber einflußreiches Amt, wenigstens nennt ihn ein gegnerisches Blatt, der „Allgemeine schweizerische Korrespondent“, unter den „9 Regenten, welche das Provisorium von Viestal“ bildeten. Dem „Sauren“ aber, der kein Sitzleder hatte, behagte das Amt nicht recht. In dieser wildbewegten Zeit, die im Zeichen des Bruderkampfes stand, den ganzen Tag wie angefesselt an seinem Arbeitspult in der Kanzlei zu sitzen oder den Gerichtssitzungen als Schreiber beizuwohnen, war nicht nach seinem Geschmack. Hierzu kamen noch persönliche Reibereien mit einzelnen Gliedern der Regierung, besonders mit Eglin⁴⁷ von Ormalingen. So trat Kölner schon nach wenigen Monaten, Ende Juli 1832, zurück, das Amtschreiben dem Zürcher Dr. Heinrich Hug,⁴⁸) der dann am 3. August beim Öhrli fiel, überlassend.

In die kurz währende Zeit seiner Amtstätigkeit fällt wahrscheinlich die Entstehung seiner kernigsten politischen Satyre, des „Aristokratentotentanz“.

Der baslerische Streithandel hat in Wort und Bild, hüben und drüben eine große Zahl Satyren, Spottlieder und Karikaturen gezeitigt. Unter diesen zählen „Der Aristokratentotentanz“ und J. J. Reithards⁴⁹) „Revolution von Babel“ zu den schärfsten und besten, hinter denen auffallenderweise — nennt man doch sonst das „böse Mundstück“ als typische Eigenart der Basler — die stadtbaslerischen Erzeugnisse aristophanischer Muse weit zurückbleiben. Wie Reithards köstliches „tragikomisches Heldengedicht“ eine gepfefferte Antwort auf das langatmige Originaldrama „Die Revolution“ des unter dem Pseudonym „Demius“ schreibenden Medizinprofessors Jung⁵⁰) bildet, so ist Kölners Opus, dem er bald einen zweiten Teil, „gedruckt in der kaiserlichen Hofbuchdruckerei in Petersburg, neben dem Knutenpalast“, folgen ließ, entstanden als Erwiderung auf ein dem Senfal



Gedeon Burckhardt⁵¹⁾ zugeschriebenes satyrisches Gedicht „Der radikale Totentanz“, in dem die Wortführer der Fortschrittspartei, Bornhauser, Zschokke, Guhwiler, Kölner u. a. verspottet werden.

Der „Aristokratentotentanz“ erregte über den Kanton hinaus nicht geringes Aufsehen und Lachen in den radikal gesinnten Kreisen der Schweiz. In der Stadt Basel verwünschte man — unter Verdeckung der gegenseitigen Schadenfreude der Betroffenen — den respektwidrigen Verseschreiber, der sich herausnahm, mit unbarmherziger Schonungslosigkeit die unantastbare Würde der gnädigen Herren und Obern herunterzuzerren. Bald waren die saftigsten dieser Bierzeiler, zu denen, wie geplant, der Meisterstift seines intimen Freundes Hieronymus Heß die bildliche Darstellung liefern sollte, in aller Munde und der Vergleich Kölners als mit einem ins „Rüppelhafte übersehten Béranger“⁵²⁾ mag nicht ganz unzutreffend sein.

„Das Schweizervolk“, meinte der „Saure“ einmal später, als ihm seine allzu freimütige Sprache zum Vorwurf gemacht wurde,⁵³⁾ „ist ein derbes Volk, darum muß man auch derb mit ihm sprechen; man kann dasselbe nicht mit phantastischen Bildern und schwülstigen Phrasen haranguiren, wie einen gelbgrünen Berlinerprofessor, der die Existenz des Tellen weglügt.“⁵⁴⁾

Abgesehen davon, daß in einer Zeit, in welcher der politische Haß dermaßen hoch loderte, die Sprache ihre schärfsten und bissigsten Wendungen und Ausdrücke als Kampfmittel leihen mußte, darf zur Entschuldigung Kölners gesagt werden, daß seine Gegner ihr Grobmünz ebensowenig in der Tasche behielten, ohne freilich über seinen sprudelnden Witz zu verfügen. Eine kurz nach den Gelterkinderereignissen gegen die landschaftlichen „Terroristen“ von Basel aus lanciertes anonymes Flugblatt mag als Beleg dienen:



Verzeichniß⁵⁵⁾

verschiedener theils schon längst vorrätigen, theils frisch
angelangten u. Ultra Liberalen Charcuterie Waaren,

welche im Gasthose

zur

Vogelfreiheit⁵⁶⁾

zu haben sind

Gefüllte Insurgenten Schweinsköpfe

Provisorisch geräucherte Viestaler Schinken

Gebeizte Lasterzungen à la Troxler

Italienische Mord und Banditen-Würste

Birsecker Diebsmägen.

Französische Jacobiner Servelate

Pariser Julius Servelate

Röllner Brand und Sau Leber

Gepreßte Freiheitswürste

St. Galler Netto Schübling

Trogener Schweinszungen in Galle gekocht⁵⁷⁾

Boeuf Sale à la Pfiffer⁵⁸⁾ oder Luzerner Rindfleisch

Nebst noch allen andern in dieses Fach einschlagenden

schmachhaften Artikeln, ist allda auch eine

Niederlage von probaten Zündhölzchen zum Feuer einlegen

aus

der bekannten Fabrik

in

Viestall

Aprill 1832.

Nun der Aristokratentotentanz! In der Form der welt-
berühmten Totentanzverse geißelt der Verfasser rücksichtslos die
Schwächen und Fehler der Häupter der Aristokraten- und



Oligarchenpartei und deren bürgerlichen Anhang. Lassen wir ihn in einigen Proben selbst sprechen:

Der Tod zu Bundespräsident von Tscharner:⁵⁹⁾

Komm her! Du Oligarchenwicht!
Mit deinem falschen Sündeng'sicht;
Hast g'nug in Tagsatzungsbeschlüssen
Dem Volk sein heilig' Recht entzissen.

von Tscharner:

Die Volksfreiheit war mir zur Qual;
Zum Brudermord schliff ich den Stahl;
Ich war ein falscher Fuchs daneben;
Was hilft jetzt mein politisch Streben?

Der Tod zu Bürgermeister von Meienburg:⁶⁰⁾

Du stolzer langer Adelsstiel!
Nach dei'm Diplom frag' ich nicht viel;
Hast Bosheit g'nug im Herz getragen
Mit deinem langen Storchentragen.

von Meienburg:

Ich war ein fein galanter Mann
Und Basel herzlich zugethan;
Wollt Patrioten glauben machen:
Ich wär' ein Freund von Freiheitsfaden.

Der Tod zu Bürgermeister von Muralt:⁶¹⁾

Auf! Köpflein à la Charles dix!
Ins Fegfeu'r, nicht ins Paradies;
Magst immerhin neutral dich stellen,
Du bist wie deine Spießgesellen.

von Muralt:

In Zürich war ich hochgeacht';
Dem Volk hab' ich viel Spuck gemacht;
Kann jetzt trotz meinem schlaun Treiben
Doch nicht mehr Bürgermeister bleiben.



Der Tod zum General von Pfuel:⁶²⁾

Herr General und falscher Schranz!
Du Stoß- und Posppreuß! auf zum Tanz!
Was kümmert mich dein Preußenkönig!
Nach Majestäten frag' ich wenig. —

von Pfuel:

Leb' wohl! Berlin mit deinem Glanz!
Wie schnell welkst du, mein Lorbeerfranz!
Für Schweizerfreiheit hinzumorden
Gab mir mein Fürst den Adlerorden.

Der Tod zu Bürgermeister Frey⁶³⁾ (Basel):

Pack auf! du schwarz Tirannen G'sicht!
Dein Consuls Degen schützt dich nicht;
Für Grausamkeit und Schurkenschliche
Hab' ich schon längst dich auf dem Striche.

Frey:

Kein Dnus war das Herrschen mir,
Ich griff darnach mit Wolfsbegier;
Hätt' für den Zepter nebst dem Leben
Die Seligkeit noch hingegeben.

Der Tod zu Deputat La Roche:⁶⁴⁾

Komm! jüdischer Evangelist!
Du Einmaleins- und böser Christ.
Hast g'nug im kleinen Rat gegessen,
Und Menschenglück am Ellstab g'messen.

La Roche:

Verdammter falscher Kettensatz
Bringt mich vom Deputatenplatz;
Ade! ihr lieben Randdukatent!
Folgt mir bald nach, Aristokraten!



Der Tod zu Stadtrath Oswald:⁶⁵⁾

Mach's kurz! du Kerzenfabrikant!
Du Seifenheld am Birsedstrand;
Die Pläne, welche du halfst schmieden,
Sind stinkend, wie dein Unschlittsieden.

Oswald:

Ich fein durchtrieb'ner armer Tropf,
Mit meinem fetten schlauen Kopf,
Hab' Fürsten Freiheit einst gepredigt
Und doch der Menschheit Recht beschädigt.

Der Tod zu Stadtrath Hübscher:⁶⁶⁾

Mir nach! du altes Faunengesicht!
Dein Name lügt, hübsch bist du nicht;
Banditen dingen war dein Leben,
Der Freiheit einen Stoß zu geben.

Hübscher:

Ich hab', in Schaafpelz eingehüllt
Im Kanonierbureau gebrüllt;
Mein Fuchschweif thät zum Pelz rauschauen
Im Schellenhaus ganz im Vertrauen.

Der Tod zu Criminalgerichtspräsident Bernouilly:⁶⁷⁾

Tanz! Höllischer Aristokrat!
Du Nasus und Licentiat;
Du Wüthendster von allen Bösen
Dein Gallenfieber will ich lösen.

Bernouilly:

Hab' Gift und Galle oft gespie'n;
Und über Freiheit Weh geschrie'h'n;
Muß jetzt mit meinen gift'gen Phrasen
Zum Tanze samt der großen Nasen.



Der Tod zu Staatschreiber Braun:⁶⁸⁾

Rasch! Kanzler! leg die Feder weg!
Die gold'ne Brill' ins Futter steck!
Hast böß gedacht und schön geschrieben
Und sonst viel schlimmes Zeug getrieben.

Braun:

Staatschreiber war ich dick und breit,
Wär's gern geblieben allezeit;
Führt gar ein flottes Herrenleben,
War darum Babel treu ergeben.

Der Tod zu Commandant Burckhardt von Basel:⁶⁹⁾

Gelterkindanski! spring mit mir!
Du Schindelbein und reicher Sir!
Wollst Krautsalat aus Bauern machen?
Herr Commandant, das ist zum Lachen.

Burckhardt:

Mein'n Schnurrbart streich' ich oft und viel!
Auch liebt' ich Weiber, Wein und Spiel!
Muß die erschoss'nen Stadtsoldaten
Samt dem crepirten Schimmel braten.

Der Tod zu Vinder,⁷⁰⁾ dem Pfaff von Zofen:

Zum Tanz! du schwarzer Höllenschalk!
Du extra frommer Sündenbalg;
Mit allen Pfaffen, die dir gleichen,
Mit dicken, dünnen, armen, reichen.

Vinder der Pfaff im Namen Aller:

Wir trieben Spott mit Gottes Wort
Und predigten nur Brudermord;
Wir öffneten die weiten Schlünde
Zu Hochverrath und Schand' und Sünde.



Nach seiner Resignation als Gerichtsschreiber schlug Kölner mit seiner Familie in Ergolz-Augst seinen Wohnsitz auf, wo er, mit einem damaligen Pamphlet sprechend, wie ein Freiherr lebte und sich mit Fischen und Jagden belustigte. So glänzend mochte es wohl freilich nicht bestellt sein, denn seine politische Schriftstellerei in den öffentlichen Blättern trug ihm nichts ein; seine Freiheitliebe — darauf war er stolz — „glühte nicht um Sold.“ Seine Lage war darum eher eine bedrängte. Wohl wäre es ihm mit seinen sprachlichen Kenntnissen ein Leichtes gewesen, irgendwo eine Lehrerstelle zu erlangen; aber lieber wollte er in seinem Hause Schmalhans als Küchenmeister walten lassen, denn seine Unabhängigkeit aufgeben und sich unter ein Amtsjoch beugen. Zudem nahm die politische Gestaltung der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Landschaft, welche ihm ehrenhalber das Staatsbürgerrecht verlieh, dermaßen in Anspruch, daß er keine Zeit fand, sich dem Sammeln von Schätzen, denen die Diebe nachgraben und welche die Motten und der Rost fressen, zu widmen.

Wenige Tage nach dem vom Landrat gefaßten Beschluß, alles baslerische Staatsvermögen mit Beschlag zu belegen, erwägt der als ultraradikal Verschrundene in einem Briefe ⁷¹⁾ an Bürger-Präsident Guzmiller den Gedanken der Trennung und Wiedervereinigung. Partielle Trennung ist nach seinem Begriffe „das Verderben für Stadt und Land, ein schwankendes Hin- und Herschweben zwischen Leben und Tod, ein ewiger Zankapfel und anarchisches Geschwür, eine politische Auszehrung für das Landvolk.“ In der Totaltrennung sieht er „bei großherziger uneigennütziger Hingebung den Stein der Weisen für das Landvolk.“

„Wiedervereinigung ist nur möglich bei herzlichster Vergessenheit alles Vorgesallenen, bei Kronniederlegung beider Regierungen, damit das Volk wahrhaft überzeugt sein kann,



daß sie zum allgemeinen und nicht zum persönlichen Besten handeln wollen, bei einer neuen radikalen Verfassung und einer neuen radikalen Regierung.“

Der Gedanke der Wiedervereinigung wurde in diesem Zeitpunkt und besonders in den nächsten Monaten wieder mehr und mehr zur Sprache gebracht, weniger von den Freunden Basellands als von solchen Eidgenossen, welche die nun Jahre andauernden Zerwürfnisse beendet sehen wollten, zumal die strikte Vollziehung der Tagsatzungsbeschlüsse vom vorigen Herbst in Vergessenheit geraten war. Auf Seite der Landschaft versprach man sich ebenso wenig von einer nochmaligen Vermittlungskonferenz, wie sie für den 5. August 1833 nach Zürich ausgeschrieben war, wußte man doch, daß für die Stadt Basel und die anderen Glieder des Sarnerbundes Unterwerfung der Landschaft *conditio sine qua non* sei.

„Wach' auf, du träge Tagsatzung,
Und bring der Freiheit Huldigung:
Spreng den Sarnerbund!
Den schwarzen Höllenhund!
Und rück' vor Babels Thore
Ohne Rast, ohne Rast!“

ruft Kölner zürnend in seiner „Carmagnole“⁷²⁾ den Tagherren zu, deren Ansehen in dem Verhältnis schwand, als die gebieterischen Annahmen der Sarnerkonferenz wuchsen.

Zwei Ereignisse, der Überfall von Rüsnaeh durch die Schwyzer und der Auszug der Basler in der Morgenfrühe des 3. August 1833 machten jede Vermittlung illusorisch. Das letztgenannte Ereignis mit seinem Bruderkampf beim Öheli ist wohl der schwerste Sturm gewesen, den die neuere Baslergeschichte in ihren Blättern aufzuzeichnen weiß, aber er brachte die langersehnte politische Luftreinigung. Es ist in diesem Lebensabriß nicht der Ort, die Einzelheiten jenes für die Stadt so düstern Tages zu schildern; doch sei kurz bemerkt, daß die



Verantwortung für den unglücklichen Auszug weniger — wie es nach der landläufigen Ansicht geschieht — der städtischen Regierung als einzelnen Personen und deren Einfluß zuzumessen ist, vor allem dem Präsidenten der außerordentlichen Militärkommission, Hübscher, des Rats, einer Persönlichkeit, die in blinder Leidenschaft all zu viel nach ihrem politischen Winkelmaß zeichnete. Auch haben die Anhänger des Zunftzwanges und Gegner der Gewerbefreiheit durch ihr terrorisierendes Auftreten einen Druck auf die maßgebenden Kreise ausgeübt, der noch vielfach unterschätzt wird.

Als die Kunde von den Vorgängen in Schwyz am ersten Augusttage nach dem Baselbiet gelangte, als die Regierung in Dieftal, eines Überfalls der Basler gewärtig, zu größter Wachsamkeit mahnte, als man in die verschiedenen Talschaften Pulver führte und Tag und Nacht Kugeln goß, da langte auch Kölner seinen Stutzer vom Nagel, die Sache des Landvolks zu verteidigen. So finden wir ihn am Morgen des 3. August als Führer eines Streifkorps auf den Anhöhen bei Pratteln, um das der Familie Burckhardt gehörende Landgut Meyenfels zu besetzen. Da sich aber der Besitzer, Herr J. S. Burckhardt aus Moskau, als russischer Untertan erklärte, der sich beim russischen Gesandten beschweren würde, wenn ihm oder den Seinen ein Leid widerföhre,⁷³⁾ zog Kölner mit seinen Scharfschützen ab, um beim entscheidenden Treffen am Öhrli, wo er dann durch einen Streifschuß verwundet wurde, mitzukämpfen. In einem von grimmem Haß und bitterem Hohn erfüllten Gedicht⁷⁴⁾ mit dem vielsagenden Denkspruch:

Nebukadnezar sprach:

„Das ist die stolze Babel“,

Da kam der liebe Gott

und schlug ihn auf den Schnabel.

Schildert er das mörderische Ringen.



Sobald die Nachricht von dem Ausbruche des Bürgerkrieges nach dem Vorort Zürich gelangte, wurde sofort beschlossen, Stadt und Landschaft Basel mit eidgenössischen Truppen zu besetzen. Dies für die Landschaft zu verhindern, wurden Kölnner, Dr. Troxler und sechs andere auf einer großen Volksversammlung gewählte Deputierte unverzüglich nach Zürich gesandt mit dem Auftrage, vor den versammelten Ständen mündlich den Wunsch zu begründen, daß der Landschaft kein Militär aufgebürdet werden möchte. Ihr Gesuch um Eintritt in die Versammlung wurde aber einhellig abgewiesen, da Baselland bereits durch eine vom Landrat gewählte Gesandtschaft repräsentiert sei. In die Stadt und in die Landschaft rückten darum Truppen ein und beide Gebiete mußten sich den Anordnungen der Tagssatzung unterwerfen, deren Beschlüsse am Gedächtnistage der Schlacht von St. Jakob die Ratifikation der Regierungen erhielten.

Dies war das Ende unseliger, dreijähriger Wirren, deren Ausgang und Folgen man in der Stadt um so weniger leicht vergessen konnte, als man sich ungerecht beurteilt fühlte. Man scheute sich auch nicht, dies öffentlich, gewissermaßen offiziell auszusprechen. Heißt es doch z. B. in der Bauurkunde⁷⁶⁾ des im Weinmonat desselben Jahres neu hergestellten Stöblinsbrunnen auf dem Barfüßerplatz, er sei gebaut worden, als die Stadt durch die Tagherren für mehr als eine Million Schweizerfranken „gebrandschagt“ wurde; die Urkunde schließt dann mit folgendem Gedicht:

„Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht;
Und als erlosch die alte Treu
Ward dieser Stöblins-Brunnen neu.
Schon saß die schlaue Delila
Dreihundert volle Jahre da,
Und zeigte durch ihr Beispiel an,



Wie List die Kraft leicht schwächen kann.
Auch die Geschicht' wird's aufbewahren
Welch Unheil Basel hat erfahren
Anno MDCCCXXXIII.

Ein Saß Frucht galt Franken 16. — Ein Saum Wein galt Franken 16.“

Die Aufhebung des Sarnerbundes, wenige Tage vor dem endgültigen Trennungsbeschluß ausgesprochen, stellte äußerlich die Einheit der Eidgenossenschaft wieder her, aber die gehegten Hoffnungen, eine zeitgemäße Umgestaltung des dürren Bundesvertrages von 1815 durchzuführen, sollten noch öfters getrübt werden. Es sind zum Teil unerfreuliche Begebenheiten, welche diese politische Wiedergeburt der Schweiz hemmend und störend, oft aber auch indirekt fördernd begleiten; Zeiten des Sturmes und Dranges, aus denen unser Vaterland erst nach harter Schulung und mannigfachen Fährlichkeiten wieder als festgefügtcs Staatswesen hervorging.

Neben den konfessionellen Angelegenheiten und innern Parteikämpfen war es vor allem die Handhabung des Asylrechtes, welche die Schweiz in drohende Verwicklungen mit dem reaktionären Ausland brachte. Die fortwährenden Umsturzpläne einzelner Flüchtlinge, wie der Führer des „jungen Europa“, führten zu peinlichen Auseinandersetzungen mit den Nachbarstaaten und ließen vor allem eine energische Bundesleitung schwer vermissen.

Begleiten wir Kölner durch die sturmbewegten Regenerationsjahre.

In eifrigem Briefwechsel mit schweizerischen und fremden radikalen Führern stehend, half er, durch Rede und Lied, als tätiges Mitglied des 1834 gegründeten „Nationalvereins“, in Schützenvereinen, auf Volksversammlungen und in öffentlichen Blättern vaterländisches Streben und Fühlen wecken und trug auf diese Weise zur Stärkung des politischen Selbstbewußtseins bei.



Seine 1834 erschienenen „Raurazischen Lieder“, in denen neben schlichten lyrischen Stoffen seine Leier hauptsächlich politischen Fragen klingt, fielen in den liberalen Kreisen auf guten Grund und Boden; Einzelne derselben wurden bald Gemeingut und besonders auf eidgenössischen Freischützen, damals eine der wenigen Stätten, wo man über die Kantons-schranken hinweg vaterländische Ideale pflegte, gleich Volksliedern, ohne daß man um den Verfasser wußte, mit Begeisterung gesungen.

„Laßt uns neu den Bund der Väter gründen,
Welchen Schurkenmeineid längst zum Land entweicht!
Werft hinaus, wer mit dem Fürsten buhlet,
Und nicht bauen mag für die Unsterblichkeit!“ ⁷⁶⁾

So lautet seine Losung an die in Luzern versammelten Schützen.

Verse wie:

„Hast du ganz der Ahnen Thun vergessen,
Armes, unglückswangres Vaterland?
Soll ein fremdes Joch dich wieder pressen?
Ist gelöst der Eintracht festes Band?
Bist du nicht des alten Tellen Wiege?
Ist verödet Rütli's heil'ge Flur?
Führt kein Hallwyl dich jezt mehr zum Siege?
Ging verloren dir Fontana's Spur?
Sprachst du nicht bei frohen Festgelagen:
Von der Freiheit ehrenvollen Kampf!
Darum vorwärts in den ernsten Tagen
Durch der Waffen Klirr'n und Pulverdampf!“ ⁷⁷⁾

oder

Frei hat uns ein Gott geschaffen!
Für die Wahrheit, Recht und Pflicht.
Brüder! laßt uns nie erschaffen
Für der Freiheit Himmelslicht!“ ⁷⁸⁾

verfehlten beim Volke ihre Wirkung nicht. —

Infolge des hochfahrenden Gebahrens des demokratischen Bewegungen abgeneigten französischen Gesandten, eines Sohnes



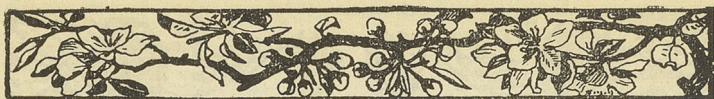
Marshall Vannes', des einstigen Generalobersten der Schweizer, verschlimmerte sich das Verhältnis zur französischen Krone, deren Träger im Sommer 1836, im Einverständnis mit den übrigen Mächten, eine im schärfsten Tone abgefaßte Note übergeben ließ, die im ganzen Land gewaltige Erbitterung hervorrief, welche im Conseil-Handel neue Nahrung fand. Mächtig regte sich jetzt der Nationalverein, der gegen alle fremde Einmischung protestierte, Entfernung des Herzogs von Montebello und eine bessere Bundesverfassung forderte. Volksversammlungen wurden allenthalben abgehalten. In Reiden, im Luzernischen, kamen 8—10,000 Bürger aus dem Bernbiet, Aargau, Luzernischen und Baselland zusammen. Ein geharnischter Mann stand am Eingang der mit eidgenössischen Fahnen verzierten Rednertribüne, auf welcher man neben Kasimir Pfyster, dem Helden des Tages, Professor Snell, Staatsrat Steiger,⁷⁹⁾ Dr. Troxler und andere bekannte Wortführer erblickte. Auf ausdrückliches Begehren der Versammelten wurde aus der Volksmenge Kölner der „Saure“ heraufgeholt, der, wie eine damalige Zeitung berichtet, durch seine Rede manches süße Gesicht getrübt, dagegen aber auch manches saure zum hellen Lachen aufgereizt habe.

Die Regelung der Flüchtlingsfrage, bei welcher man sich zur Erneuerung des Fremdenkonflikts aus der Restaurationszeit her bequemen mußte, und die Erledigung der französischen Spitzelaffäre brachten weder dem eidgenössischen Freistaat noch seinem westlichen Nachbar Ehre ein. Wohl ruhten im folgenden Jahre die Zwistigkeiten mit den fremden Mächten wegen der sich immer noch in der Schweiz aufhaltenden fremden Demagogen, um dann im Sommer 1838 sich aufs neue zu einem Konflikt zusammen zu ballen, dessen Veranlassung der in der Gemeinde Salenstein eingebürgerte und ins thurgauische Ehrenbürgerrecht aufgenommene Prinz Louis Napoleon, der spätere zweite Kaiser der Franzosen, war.



Am 1. August verlangte die französische Regierung, unterstützt von den übrigen Mächten, die Ausweisung des Neffen Napoleons I. Daß man aber in den demokratisch gesinnten Lagern, besonders in Schützenkreisen, in denen der bonapartistische Prinz zahlreiche Freunde und Anhänger besaß, nicht Willens war, Frankreich zu entsprechen, darüber belehrt uns ein im Namen der basellandschaftlichen Schützen, aus der Feder des „Sauren“ geflossener Aufruf⁸⁰⁾ an die schweizerischen Scharschützen, dem folgende Stellen entnommen sind:

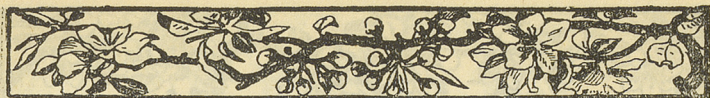
„. . . Schon vor vielen Jahren hat ein alter Hoffuchs⁸¹⁾ zu einem alten Kaiser⁸²⁾ gesagt: die Schweiz ist der Krater aller Revolutionen. Dieser alte Hoffuchs lebt noch; er merkt aber, daß es bald ans Abreißen geht und möchte gerne vor seinem seligen Ende ein Geniestreich machen; das dürfen jedoch die groben dummen Schweizer nicht merken. Darum hat er sich zur Ausführung seines Planes einen gewissen König,⁸³⁾ wie in der Fabel der Affe die Raße, erkoren. Dieser König ist ein Subject, auf dessen Dankbarkeit die Schweiz die allergrößten Ansprüche hat; denn es war einmal eine Revolution in seinem Lande, da wurden die Adeligen und Pfaffen alle etwas kürzer gemacht, damit sie in Zukunft die Köpfe nicht mehr so hoch tragen und so hoffärtig auf das Volk herunter schauen konnten. Der König fand, daß auch er etwas zu lang gewachsen sei und nahm Reißaus in die Schweiz, allwo er selbst, ohne Bürger zu sein, ruhig und sicher lebte, sonst wäre er unter dem großen republikanischen Strohmesser gewiß etwas netter zugestutzt worden, allein das alles hat der Exschulmeister von Reichenau vergessen, denn es gibt keine vergeßlicheren Menschen als die Schulmeister, wenn sie Bürgerkönige werden . . . Der König hatte alles im Reinen, um der Schweiz mit dem schwärzesten Undank zu zahlen, es fehlte ihm nur noch die Ursache, sie gewaltsam anzugreifen. Da las er zufällig in einem alten Reichenauer Kalender:



„Mathis bricht s'Is; het er kei's, so macht er eis!“ Nun sprach er pffiffig: In der Schweiz sitzt ein junger unglücklicher Königssohn, der hat mich von dem gleichen Thron jagen wollen, von dem mein Vater⁸⁴⁾ seinen Vetter und ich meinen Vetter⁸⁵⁾ gejagt habe, das muß mir Stoff zu meinem Handel geben, denn jener Königssohn ist Schweizerbürger geworden. Zuerst sandte er höfliche, dann grobe und zuletzt unverschämte Noten und am Ende schickt er rote Hosen. Nun da wird doch die Tagsatzung helfen? O ja! warum das nicht? Der Uristier hat bereits gebrüllt: „zum Land hinaus mit dem neuen Mitbürger und Waffenbruder!“ und die preußische Schweiz meint, man müsse ihn fragen: ob er Schweizer oder Franzose sei; wir aber glauben, man hätte Neuenburg schon längst fragen sollen: ob es Schweizer oder Preuße sei??? Die Tagsatzung selbst leidet sehr stark an der Angstruhr. Da steht nun die alte treue Mutter Helvetia mit ihrem schneeweißen Gletscherhaupt; still weinend schaut sie nach der hohlen Gasse, nach dem Grütli; nach den Schlachtfeldern ihrer unsterblichen Kinder; dann ruft sie mit erschütternder Stimme ihren Söhnen. Diese Söhne, diese festen Stützen seid ihr, Scharfschützen! . . . Kein prahlender Übermut, kein blinder Ehrgeiz beseelt uns; es ist nicht der Prinz, den wir verteidigen, es ist der Mitbürger, der Waffenbruder, dessen Ehre unsere Ehre und dessen Freiheit unsere Freiheit ist“

Als dann Frankreich, infolge der zögernden Haltung der Tagsatzung, im Herbst 25,000 Mann gegen die Grenze marschieren ließ und auch die Bundesbehörde Rüstungen betrieb, mahnte Kölner nochmals, nun in einem zornsprühenden Gedicht,⁸⁶⁾ die schweizerischen Schützen zu mannhaftem Handeln.

„Helvetien weint und ruft mit lauter Stimme:
Auf Schützen, auf! verlaßt die Mutter nicht!
Vor einem Orleans und seinem Grimme



Erbläßt kein freies Schweizerangesicht!
Wir streiten nicht um schnöde Gnadenzeichen,
Wir kämpfen nur für Freiheit und für Recht;
Und müßten wir im Heldentod erbleichen,
So segnet uns das künftige Geschlecht.“

Glücklicherweise blieb es bei bloßen Rüstungen, da Louis Napoleon durch seine freiwillige Übersiedelung nach England dem Streithandel die Spitze abbrach und dadurch den Ausbruch eines Krieges verhinderte. Während nun die Schweiz für ein Jahrzehnt von drohenden Anmaßungen fremder Mächte verschont blieb, entbrannten im Laufe der vierziger Jahre dafür im Innern um so heftigere Parteikämpfe, die, den Neuerungen des dritten Dezenniums entsprungen, bald auf konfessionelles Gebiet hinüberspielten und den fanatischen Religionshaß vergangener Jahrhunderte wieder heraufbeschworen.

In dem Lebensgange Kölners bedeutet diese Zeitspanne Jahre bitterer Enttäuschungen. Auf der Landschaft wurde man des eigensinnigen, starren Mannes, der die ländlichen Magnaten so wenig schonte als die Stadtherren, überdrüssig. Durch seine Kritik, die im Laufe der Zeit nichts von ihrem Stachel verlor, bereitete er den Behörden nur Verlegenheit; entwirft er doch einmal, im Baselerl. Volksblatt von einigen in Bezug auf ihre eigene Persönlichkeit sehr empfindlichen Regierungshäuptern folgendes drastisches Bild:

„. . . Wir erinnern uns noch sehr gut jener Zeit, in welcher unser Schwefelheiland von Terwil (gemeint ist Gutzwiller) eine schwarztaffte Chemisette trug, worauf B . . . und Speisefragmente statt einer goldenen Stednadel glänzten und welche feinerweise die Stelle eines schwer bedrängten Hemdes ersetzte. Auch das abgeschabene Barbierkamisöli und die blizblauen Sundgäuerüberstrümpfe des heiligen Antonius von Padua (Anspielung auf Blarer) sind noch in frischem Angedenken;



ebenso der jämmerliche Saxierkittel und die drangsalierten Hosen Talleyrands von Itigen" (R. hat hier Regierungsrat Meier im Sinn.)

Darum wetteiferten gegnerische Blätter, ihn politisch mundtot zu machen. Politische Meinungsverschiedenheit veranlaßte sogar einen jungen Solothurner Gelehrten, Wyß, ihn im Wortwechsel mit einem Terzerol schwer zu verlegen. Es ist begreiflich, daß der in den Kampftagen gefeierte „aurazische Sänger“ sich verkannt, verstoßen, ja verfolgt fühlen mußte. All der schmöde Undank, das treulose Handeln einstiger Freunde vermochten ihn jedoch nicht in seinen streng republikanischen Grundsätzen, denen er leichthin sein Lebensglück geopfert hatte, zu erschüttern. Was der unglückliche Heinrich Leuthold Jahre später von sich sagte, das mochte damals für Kölner zutreffen:

„Eigner Mißmut zog und der Haß der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir . . .“

Die schweren Schicksalsschläge schmiedeten ihn nur härter; sein Wesen wurde schärfer, bitterer. „Was die edeln Märtyrer der Freiheit, Ochs⁸⁷⁾ und Schmid⁸⁸⁾ einst tiefbewegt dem jungen feurigen Studenten weis sagten, was der hochherzige Lafayette⁸⁹⁾ und der tugendhafte la Mennais⁹⁰⁾ dem Verbannten im eigenen Vaterlande schrieben, was dem gereiften Manne seine erhabenen väterlichen Freunde Troxler und B. v. Verber⁹¹⁾ wiederholten, das muß wahr sein: ich sei mit meinen redlichen Grundsätzen 100 Jahre zu früh auf die Welt gekommen“, ruft er wehmütig aus, als er alle seine politischen Hoffnungen und Pläne scheitern sah.

Die trüben Erfahrungen, begleitet von steten Brotsorgen, brachten in ihm den Entschluß zur Reise, sich wieder nach der Vaterstadt, „die er nie gehaßt, wohl aber deren Tyrannen“, zu wenden. Im Frühling 1840, nach fast neunjähriger Abwesenheit, zog er nach Basel, wo er sich vor dem Riehentor,



in ländlicher Stille, niederließ, als „Juris consultus“ seinen Lebensunterhalt gewinnend.

Daß man in der Stadt den einstigen Revoluzer, der bei der Polizei in loco als Demagoge und Gotteslästerer auf der Liste stand, mit mißtrauischen Augen ansah, mag nicht wundern. Pfarrer Walser in seinem Volksblatt wußte denn auch bald von dem „Sauren“ zu berichten, daß man ihn in der Stadt umgetauft habe; er heiße jetzt Robespierre, auch „Höllengpengst“; statt seines schlechten Kamisols und seiner abgeschabenen Jägerkappe sehe man ihn jetzt in feinem Überrock und Hut einhergehen und Sonntags mit einer silberknopfenen Weste; sonst sei er aber noch der Alte.

Und in der Tat gab sein unruhiger opponierender Geist den städtischen Behörden bald zu schaffen. Der Streit um das sogenannte Basler'sche Erbe, ein Erbprozeß, dessen Führung Kölner übernommen hatte, erregte damals die Gemüter sowohl der Stadtväter, als der Bevölkerung, die abends beim Plauderstündchen auf den Bänklein vor den Häusern sich die respektwidrigsten Dinge in dieser Angelegenheit zutuschelte. Handelte es sich doch um die selbst für das reiche Basel märchenhafte Summe von 100 Millionen, welche den Erben eines in Südamerika verstorbenen Bürgers durch Wegschaffung des Testaments seitens hochangesehener Basler unter dem Schutz der Regierung vorenthalten worden sein sollte. Der Prozeß, der die hiesigen Gerichte noch in den jüngsten Tagen beschäftigt hat, nahm für Kläger und Fürsprecher ein ungünstiges Ende, indem ersterer abgewiesen und Kölner, dessen Verteidigungsrede eine außerordentliche Menge Zuhörer vor die Schranken des Gerichtshofes gelockt hatte, wegen der allzufräftigen Vorwürfe, womit er die Regierung überschüttete, zu mehrtägiger Gefängnisstrafe verurteilt wurde.



Aber gerade derlei stürmische Kraftäusserungen, die, wenn auch oft über das Ziel hinauschießend, einen gesunden Kern in sich bargen, machten ihn bei der Bevölkerung populär, zumal diese schon an seiner markanten Erscheinung und seinem originellen „sich geben“ Gefallen fand. Jakob Mähly, in dessen Vaterhaus zu seiner Knabenzeit der „Saure“ oft verkehrte, nennt ihn in den „Erinnerungen eines alten Basler-Beppi“⁹²⁾ „einen unvergleichlichen Causeur, der auch das unbedeutendste in so drastische Wendungen und mit einem Sprühfeuer von Witzworten zu illustrieren wußte, daß es ein wahres Vergnügen war, ihm zuzuhören.“ Von den mannigfachen Schnurren und drolligen Einfällen, die über ihn herumgeboten wurden, sei folgender wiedergegeben.

Einst schritt der „Saure“ über die weiland alte Rheinbrücke, neben einem gestrengen Ratsherrn, von dem böse Zungen munkelten, daß sein Stolz in umgekehrtem Verhältnis zu seiner Intelligenz stehe. Kam da von der mindern Stadt her ein Bäuerlein vom Hohenwald mit seinem Ochsengepann und einem Fuder Holz. Beim Vorbeifahren grüßte Kölner durch ehrerbietiges Ziehen seines Hutes die Ochsen! Neugierig wandte sich die gestrenge Magistratsperson an den Grüßenden mit der Frage, warum er vor Tieren den Hut abnehme, worauf Kölner in tiefstem Ernste erwiderte, er glaube eben an eine Seelenwanderung, und da sei gar wohl möglich, daß in einem der Ochsen ein Ratsherr stecke . . .

Wie Kölner in witziger Weise, wie später Philipp Hindermann, krähwinklerische Vorkommnisse behandelt, illustriert beispielsweise das launige Gedicht „Mandatum et petitio“,⁹³⁾ in dem er erzählt, wie der Rat anfangs der dreißiger Jahre verfügte, daß das Geflügel, Hühner, Enten, Gänse nicht mehr frei in den Straßen und Gassen herumlaufen dürfe, da ein unerfahrenes Hühnlein den Degen des consul pater patriae, als dieser



ehrgebietend am Buß- und Betttag nach der Kirche schritt, für einen
Hühnersedel gehalten und sich etwas Unanständiges erlaubt hatte.
Dem Bürgermeister legt der Verfasser folgende Ratsrede in den Mund:

„Gestrenge!, Wohlfürsichddigi!
Wohlwisi! Hochgiachddi!
Geliebddi! Angiseheni!
Schätzbarsti! Wohlbidachddi!
Der Burgermeister der bi i!
Drum sind so gut und here mi,
I ha mi starg z'biglage.
Was mir am letzte Viehungstag
Begegnet isch, weiß jede —
Und unser hundsg'mein Burgerpaß
Wird gifdig dervo rede:
Der Dege sig vom Großpapa
Und d'Wade sige au la, la,
Drum sig d'Sach remarquabel!
Husgfliegel halddet ohni Schand
E jede g'meine Feiel;
Das isch fir unser riche Stand,
Weiß Gott, e wahre Greiel!
Und goht d'Noblesse uf der Stroß,
So meint si sig der Saddan los,
Si ka vor Dregg nit laufe!
Das Ding isch ferner hechst faddal
Fir unser liebi Tuged:
Zum erste lidet ihr Moral!
Zum andere ihr Tuged!
Und mengmol trifft der Burgersma
Bim Huhn e fremde Giggel a —
Und denn no gar der actus! —
Der Gnddrich lauft de Hien're no —
Der Giggel mit de Endde —
Was ka denn do Gudds usefo
Fir unseri Studendde?
Me meint me sig in Gomora
Und d'Sach isch, was me sage ka:
Horrent abominabel!“



Auch als Gewährsmann des vielgelesenen Disteli-Kalenders zauste Rölner in manchem körnigen Gedicht den alten Basler Zopf.

In den vierziger Jahren pflegte er auch freundschaftliche Beziehungen mit den damals führenden freisinnigen Persönlichkeiten, Dr. Brenner,⁹⁴⁾ Emanuel Scherb⁹⁵⁾ u. a. Zwar trat Rölner kaum mehr als Redner auf; seine Ansprache am großen eidgenössischen Freischießen im Jahre 1844, die von zündender Wirkung war, ist wohl seine letzte glänzende Leistung auf dem Gebiete der Redekunst gewesen.

Daß man, ein Jahr später, seinen Namen in den Akten des Staatsarchivs unter den Teilnehmern und Mithelfern beim „Räppisturm“ findet, stimmt zu seinem kampfffreudigen Naturell; ebenso ließ er es sich als gereifter Mann nicht nehmen, als Freiwilliger in der Schützenkompagnie Bär den letzten schweizerischen Bürgerkrieg, den Sonderbundsfeldzug, mitzumachen, obschon er sich durch seine Beteiligung am ersten Freischützenzug eine achttägige Gefängnisstrafe zugezogen hatte.

In diese gährende Zeit fällt auch seine Bekanntschaft mit den badischen Volksagitatoren Friedrich Karl Hecker⁹⁶⁾ und Gustav v. Struve,⁹⁷⁾ mit denen er in enger Fühlung stand. Wie weit er in die aufständischen Pläne dieser deutschen Republikaner eingeweiht war, entgeht, da von dem Briefwechsel nichts mehr existiert und die badischen Akten dem Verfasser nicht zur Verfügung standen, unserer Beurteilung. Fest steht nur, daß Rölner, der ihre Taten bei Dossenbach und der Scheideck in Diedern verherrlichte, in Baden in contumaciam des Landes verwiesen wurde.

Die Februarereignisse in Paris, die Märztage in Wien, die gleichzeitige Volkserhebung in Berlin, Umwälzungen, deren Folgen die europäischen Staaten erschütterten und liberalen Staatsformen Bahn brachen, begeisterten den baslerischen Sänger



politischer Freiheit zu kampfesmutigen Strophen, welche die herb-frische Luft des anbrechenden Völkerfrühlings atmen.

Schon begonnen hat die Zeit der Kämpfe,
In die Schranken tritt der Geist der Zeit,
Durch die Thronen zittern Todeskrämpfe,
Völker! eure Erndte ist nicht weit!⁹⁸

Die Lombarden feuert er an, das „tropo tardi“, das dem alten Radežky in Mailand entgegentönte, zur Lat umzuwandeln und die Republik aufzurichten. Zu gleichem Tun sucht er Deutschlands und Austriens Söhne zu entflammen.

Herr Metternich! Herr Metternich!
Das war einmal ein Finkenstrich!
Das war, bei Gott! ein deutscher Schlag!
Das war ein schöner Frühlingstag!
Nur etwas noch fehlt Oestreichs Glück:
Die Republik! die Republik!
Sie wird, sie muß noch kommen,
Soll deutsche Freiheit frommen.

Herr Metternich! Herr Metternich!
Das war ein dicker Tintenstrich!
Das war des Volkes heilig Recht:
„Der Mensch ist frei, kein Fürstenknecht!“
Nur etwas noch fehlt Oestreichs Glück:
Die Republik 2c.⁹⁹)

Diese Handvoll Lieder, geschaffen im ereignisreichen Jahre der Bundesrevision, sie sind die letzte reife Gabe, in die er noch einmal all das Sehnen und Fühlen seiner Feuerseele gegossen hat.

Schon der Tod seines ältesten begabten Sohnes, der als siebzehnjähriger Jüngling starb, hatte seine geistigen Fähigkeiten erschüttert und in seinem Gemütszustand dauernde Nachwirkungen zurückgelassen. Drückende häusliche Sorgen, der spärliche Erwerb, erweckten in ihm das Gefühl, ein im Grunde unbrauchbares, verfehltes Leben zu leben und umdüsterten im Laufe der



Jahre seine Sinne. Der Wunsch, den einst ein scheidender
Spätsommerabend in ihm wachgerufen:

O Du! der mir ein Herz gegeben
Voll warm Gefühl, von Falschheit rein;
Den Abend laß von meinem Leben
So schön wie diesen Abend sein ¹⁰⁰⁾

sollte ihm nicht in Erfüllung gehen.

Halt- und ruhelos geworden ließ sich der verschlossen und
einsam Gewordene bald in einem Dorfe des Baselsbietes, bald
wieder in der Stadt nieder.

Erst sein Tod — 1877 ist sein Leben in Nistal im Dunkel
erloschen — brachte den fast Verschollenen bei seinen Zeitgenossen
wieder in Erinnerung.

An einem winterkalten Januartage trug man den einst
von der Volksgunst so hoch gehobenen Freiheitskämpfer und
Dichter auf den Nistaler Friedhof hinaus, wo er nicht weit
vom Grabe des wesenverwandten Georg Herwegh seine letzte
Ruhestätte fand, an welcher Landrat H. Brodbeck dem Ver-
storbenen namens der Landschaft patriotische Worte des Dankes
widmete.

Mit Kölner dem Sauren schied eine originelle Basler-
gestalt, ein echtes Kind seiner Zeit, eine Kampfnatur, die nicht
weniger durch ihre guten Eigenschaften als durch ihre Fehler
charakterisiert ist. Gewiß ging sein skrupelloser Spott vielfach
zu weit, und oft haben bei ihm privater Haß und aufbrauende
Leidenschaftlichkeit über eine vorurteilslose Würdigung gewisser
Dinge und Personen den Sieg davongetragen, doch waren die
Motive seines Schranken durchbrechenden Handelns ihrem
innersten Wesen nach redliche und edle.

Doch ob ich auch vom gift'gen Schlangengeißer
Der Lüge und Verleumdung ward verhöhnt;
Und wenn ich auch ob meinem Feuereifer
Von Splitterrichtern tückisch ward verpönt.



Und ob auch hart und eisern auf mir ruhte
Des Schicksals unerbittlich schwere Hand,
Blieb ich doch treu, mit ungebeugtem Mute,
Dem Volk, der Freiheit und dem Vaterland.¹⁰¹⁾

Daß es ihm aber nicht vergönnt war, aus seinem Wirken Früchte zu ernten, lag in erster Linie an eigener Schuld. Dieser Kraftgestalt fehlte jene erzieherische Willensstärke, welche mit wurzelzäher Beharrlichkeit das Wollen zum Vollbringen führt; der Mangel an straffer Selbstzucht hemmte den Hochflug seines Geistes und ließ ihn im Schicksalssturm scheitern. Kölner der Saure gleicht in dieser Beziehung jenem unglücklichen Schlesier,¹⁰²⁾ von dem Göthe so treffend urteilt, „er wußte sich nicht zu zähmen und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“



Anmerkungen zum vorhergehenden Artikel.

Rölners gedruckte und von ihm teilweise anonym herausgegebene Schriften sind folgende:

1. Waidmannsjang und Schwerterklang, von J. R. Kölner, Basel 1831.

2. Patriotische Gedichte, von J. R. Kölner, Basel 1831.

3. Der Aristokraten-Totentanz, anonym, Reutlingen 1832.

4. Der Aristokraten-Totentanz, zweiter Teil, ebenfalls anonym, Petersburg, gedruckt in der kaiserlichen Hofbuchdruckerei, neben dem Anutenpalast.

5. Vier neue patriotische Lieder von dem verbannten Theophil Binaigre, Professor der freien Künste an der Universität zu Washington in den amerikanischen Freistaaten. Washington im Jahre 1833.

6. Die Schlacht bei Pratteln im Kanton Basel-Landschaft am 3. August 1833, aufgesetzt und herausgegeben von Till Eulenspiegel.

7. Raurazische Lieder von Joh. Rud. Kölner, Stäfa 1833. Gedruckt bei J. J. Leuthi.

8. Wie der radikale, saure, berühmte Kölner von der liberalen Regierung in Costallo drei Apriltage hindurch eingesperrt und gegen Kaution wieder freigelassen werden täte, weil er einer Weisheit drei Wahrheiten schrieb. Nach seinem Tode niedergeschrieben von einem Doppelgänger und im Druck herausgegeben von seinen verstorbenen Freunden. Arkadien 1834.

9. Zehn republikanische Lieder, von Kölner dem Sauren, Verfasser der raurazischen Lieder. Basel 1848.

10. Den ersten deutschen Republikanern von Kölner dem Sauren. 1848, Druck von J. Fr. Seul in Basel.

11. Das Kaiserparlament der Deutschmichel (anonym). Druck von J. Fr. Seul in Basel.

12. Eine wilde Schweizer-Alpenrose auf das Grab des deutschen Freiheitskämpfers und Märtyrers Robert Blum. Von Kölner dem Sauren. Basel 1848.

Obiges Verzeichnis erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, indem nur die Schriften darin genannt sind, bei welchen sich die Verfasserchaft Kölner unbedingt nachweisen ließ.



1) Der „Saure“ wurde Kölner nicht, wie oft erwähnt wird, seines Dreinsiehens, sondern seiner scharfen Rede- und Schreibweise wegen von Alt und Jung seit der Zeit der Trennungskämpfe genannt. Übrigens hat er sich dieses Epitheton selbst zugelegt. Durch seine auf der ganzen Landschaft gesungenen Lieder ist dann der Ausdruck vom Volksmund übernommen worden. Pfarrer Walser bringt in seinem originell geschriebenen „Basellandschaftlichen Volksblatt“ folgende Erklärung: „R. d. Saure, so genannt, weil einst die Basler- und andere Sarnerzeitungen sagten: wenn man die provisorische Regierung zu Liestal von Gutzwiller dem Süßen bis zu Kölner dem Sauren auf den Kopf stellte, so würde kein roter Heller herausfallen.“ (Basellandschl. Volksblatt No. 48, 1841).

2) Raurazische Lieder, 74.

3) 84 alte Schweizerfranken.

4) R. wurde durch Hauptmann Burchardt für dessen Kompagnie angeworben und in Besançon als Depotort eingekleidet. Staatsarchiv, Frankreich F.

5) Raur. Lieder, 11 f.

6) Raur. Lieder, 12 f.

7) Raur. Lieder, 17 f.

8) Jekige Theodorschule.

9) Staatsarchiv, Erziehungsakten G₂ 1821—1825, No. 21a.

10) Erziehungsakten G₁, No. 27 enthält z. B. folgende, den Provisor Ebat Engler betreffende Besoldungsspezifikation:

Fixer Gehalt	Fr. 113.5
Zulage und Armenlehrerschule . . .	„ 120.
1½ Säcke Kern zu 20 Fr. . . .	„ 30.
2 Saum Wein à 32 Fr. . . .	„ 64.
	Fr. 327.5
1/3 des Frohnfastengeldes von	
ca. 140 Schülern mit . . .	„ 75.
	Fr. 402.5

11) Erziehungsakt., G₂, No. 265 b.

12) Raur. Lieder, 30.

13) Raur. Lieder, 37.

14) Erziehungsakt. G₂ 1826—1840, No. 56.

15) Philipp Hindermann (1796—1884) erlernte zuerst das Buchdruckerhandwerk, nahm dann an einem Schulaspirantenkurs unter



Rektor Hanhart teil und wurde 1831 an Stelle des abgesetzten Kölners Provisor der Theodorschule. Seine Gedichte sind in 4 Bändchen unter dem Titel „Humor und Ernst“ (1856—1886) erschienen.

¹⁶⁾ Erzhsatt. G₂ 1826—1840.

¹⁷⁾ Patriotische Gedichte, 4 f.

¹⁸⁾ Kölner hatte in einer Bürgerversammlung in der Martinskirche zu Gunsten des Landvolkes gesprochen.

¹⁹⁾ Patriot. Ged., 6.

²⁰⁾ Appenzellerzeitung, No. 20 v. 10. März 1832.

²¹⁾ Niklaus Singeisen (1777— ?), Besitzer des Gasthofes zum „Wilden Mann“, hatte später als Mitglied des Verfassungsrates, als Präsident des Landrates (1832—1833) und als Mitglied der Fünferkommission für das Teilungsgeschäft eine bedeutende politische Rolle inne.

²²⁾ Paul Ignaz Vital Troxler (1780—1866) von Veromünster ließ sich 1805 in Luzern als Arzt nieder. Nachdem er als Professor für Philosophie und Geschichte längere Zeit am dortigen Lyceum, dann in Aarau gewirkt, erhielt er 1830 die Philosophieprofessur an der Universität Basel. Schon im folgenden Jahre wegen seiner freisinnigen Anschauungen entsetzt, wurde er 1834 Professor an der neugegründeten Berner Hochschule. Troxler hat als Arzt, Pädagoge, Philosoph und Politiker eine vielseitige rege Tätigkeit entwickelt.

²³⁾ Wilhelm Snell (1789—1851), ein deutscher Flüchtling, erhielt 1821 eine juristische Professur an der hiesigen Hochschule. 1830 ergriff er eifrig für die Forderungen der Landschaft Partei, in Folge dessen er in der Stadt unmöglich wurde. Die Landschaft beschenkte ihn mit dem Ehrenbürgerrecht und ernannte ihn bei der Teilung des Staatsvermögens zu ihrem Rechtskonsulent.

²⁴⁾ Samuel Bell (1792—1851), Wirt und Mehger, Mitglied des großen Rats, dessen Schenke auf dem Warfüherplatz der Sammelplatz der landschaftfeindlichen Handwerkswelt war.

²⁵⁾ Dr. Emil Remigius Frey (1803—1889), einer der geistig hervorragendsten Führer des Landvolkes, war seit 1825 Privatdozent in Basel und ergriff 1831 die Partei der „Insurgenten“; er wurde später Präsident des Obergerichts.

²⁶⁾ August Adolf Follen (1794—1855), in die burschenschaftlich-demagogische Unternehmung verwickelt, zog, nachdem er 2 Jahre in Berlin in Haft gehalten worden war, nach der Schweiz und lehrte eine Zeitlang deutsche Sprache und Literatur an der Kantonschule in Aarau.



²⁷⁾ Johann Debarry (1794—1860) Postoffiziant, hatte, getäuscht in seinen Hoffnungen auf Beförderung im Sommer 1831, die Sache der Revolution ergriffen und wurde später Präsident des Landrates, war dann auch als Oberichter und in andern Aemtern tätig.

²⁸⁾ Erzhsaft. G₂ 1826—1840.

²⁹⁾ Dr. Joh. Jak. Hug (1801—1849) war 1828 Oberstsratsdiener und von 1829—1831 Statthalter des Bezirks Waldenburg. Bei der Neugestaltung wurde er Landrat und Landschreiber.

³⁰⁾ Großratsbeschluß vom 11. Okt. 1831.

³¹⁾ Kölnner in einem Artikel der Appenzellerztg. No. 186 v. 28. Nov. 1831.

³²⁾ Johann Friedrich v. Tschärner (1780—1844) wurde 1831 als bündnerischer Vertreter zur Tagsatzung abgeordnet. Sein Verhalten als Kommissär in den baslerischen Wirren schuf ihm in der radikalen Presse viele Feinde, so daß von der Landschaft seine Abberufung verlangt wurde. Bei der Trennung des Staatsvermögens ernannte ihn die Stadtregierung, deren Zutrauen er besaß, zu ihrem Kommissär und belohnte ihn für die geleisteten Dienste mit einer Dankesurkunde und dem Ehrendoktor.

³³⁾ Oberst Pantraz Ledergerw (1776—1851), ein Neffe des Fürst- abtes Pantraz Vorster, stand einige Zeit in englischen Diensten und wurde 1830 Mitglied des Eidgenössischen Kriegsrates.

³⁴⁾ Dr. jur. Felix Paravicini (1806—1850) war 1831 Statthalterei- verweiser in Niestal, welches Amt er 1832 noch in den treugebliebenen Gemeinden des Bezirkes Niestal und Waldenburg innehatte.

³⁵⁾ Schreiben Paravicinis an die städtische Regierung, Staatsarchiv Trennungsakten E₃ (Alten Altschullehrer Kölnner).

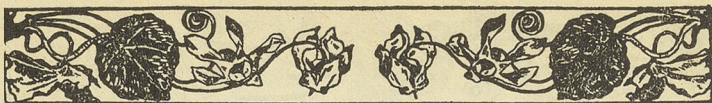
³⁶⁾ Die Angelegenheit wurde vom Kl. Rat zuerst dem Kriminal- gericht, dann dem Justizkollegium übergeben, welches den Prozeß an das Appellationsgericht zu überweisen vorschlug.

³⁷⁾ Raur. Lieder, 59.

³⁸⁾ Trennungsakt. A₂₃.

³⁹⁾ Johannes Burckhardt (1798—1855) war Oberstleutnant und Hauptmann der Standestruppen, sowie Platzkommandant von Basel.

⁴⁰⁾ Johann Jak. Buser (1768—1844), Mitglied der provisorischen Regierung, erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten aus General Busers politischem Lebenslaufe“ (Niestal 1839) ebenso originell als derb die Ereignisse seiner Zeit.



⁴¹⁾ Oberst Laharpe war gemäßigt, während der Thurgauer Dr. Merk, ursprünglich Spitalarzt, dann Regierungsrat, eine parteiische Richtung für die Landleute verfolgte.

⁴²⁾ Vaterländische Bibliothek, O 29², No. 15.

⁴³⁾ Vaterld. Bibl., O 29², No. 31.

⁴⁴⁾ Vaterld. Bibl., O 29², No. 51.

⁴⁵⁾ Vaterld. Bibl., O 29², No. 49.

⁴⁶⁾ Allgemeiner Schweizerischer Korrespondent, No. 55 v. 10. Juli 1832.

⁴⁷⁾ Eglin, ein wohlhabender Landwirt, hatte schon die 98er Revolution mitgemacht; er besaß keine weitere Bildung, galt aber als ein heller Kopf und war einer der 5 Regierungsräte.

⁴⁸⁾ Dr. Heinrich Hug (1803—1833) von Zürich, wurde nach Kólners Resignation auf Befürwortung seines Freundes Frey, Obergerichtsschreiber und Verhörrichter; militärisch nahm er den Rang eines Brigade-Adjutanten ein. Trotz einer schmerzhaften Entzündung, die ihn aufs Krankenlager geworfen, schleppte er sich am 3. August in den Kampf, wo er durch eine feindliche Kugel ein frühes Ende fand.

⁴⁹⁾ J. J. Reithard (1805—1867) war während der politischen Bewegung der dreißiger Jahre einer der feurigsten Literaten der Oppositionspartei. Unter dem Pseudonym „Demiur der Andere“ besang er in seiner mit Beginn des Jahres 1832 erschienenen belletristisch-politischen Monatschrift „Der schweizerische Merkur“ die Basler Verfassungskämpfe. Gefällige Mitteilung des Hrn. Dr. Rud. Hunziker in Winterthur.

⁵⁰⁾ Karl Gust. Jung (1794—1864), in Mannheim geboren, bekleidete seit 1822 — er wurde 1824 Bürger — eine Professur an der medizinischen Fakultät; ein Gegner liberaler Prinzipien, tat er sich bei der Absetzung Troxlers hervor.

⁵¹⁾ Gedeon Burckhardt (1774—1848), Sensal, ein eifriger Anhänger des Stadtreiments, für das er in Wort und Schrift eintrat.

⁵²⁾ Daniel Burckhardt-Werthemann in „Die politische Karrikatur des alten Basel“, 47.

⁵³⁾ Basellandschaftliches Volksblatt, No. 40 v. 23. Sept. 1836.

⁵⁴⁾ Wahrscheinlich ein Lieb auf den 1833 nach Basel berufenen Germanisten Wilhelm Wackernagel.

⁵⁵⁾ Vaterld. Bibl. O 29², No. 14.



⁵⁷⁾ Der Gasthof zum „Wilden Mann“, der dem landschaftlich gesinnten Alt Ratsherrn Eingeißen gehörte.

⁵⁸⁾ Anspielung auf die Appenzellerzeitung, die gegen alles, was der reinen Volksherrschaft widerstrebte, zu Felde zog.

⁵⁹⁾ Gemeint ist Kasimir Pfyster von Altishofen (1794—1875), einer der namhaftesten schweizerischen Juristen der Regenerationszeit und energischer Verfechter einer strengen Durchführung der Grundsätze der Repräsentativdemokratie.

⁶⁰⁾ Johann Baptist v. Tschärner (1770—1857), Bundespräsident, war von 1831—1839 Bürgermeister von Thun.

⁶¹⁾ Mehenburg, Franz Anselm v. (1785—1859) wurde 1814 Regierungsrat und war 1847 Bürgermeister von Schaffhausen.

⁶²⁾ Hans Konrad v. Muralt (1779—1869) war Bürgermeister von Zürich. Die Bewegung, welche die Basler Vorgänge auch im Kanton Zürich herbeiführten, veranlaßte ihn, im März 1832 mit 7 seiner Amtsgenossen den Rücktritt aus der Regierung zu nehmen.

⁶³⁾ Ernst Heinr. Adolf v. Pfuel (1779—1866), preussischer General der Infanterie, wurde 1830 von Friedrich Wilhelm III. als Kommissarius nach Neuenburg geschickt. Dank seiner geschickten Leitung wurde er zum Gouverneur dieses Fürstentums ernannt, welchen Posten er bis 1849 bekleidete.

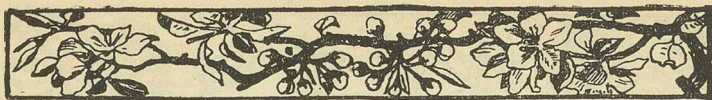
⁶⁴⁾ Oberst Johann Rudolf Frey bekleidete 19 Jahre lang, von 1830—1849, das Amt eines Bürgermeisters, er hat es während der langen Amtsdauer verstanden, den unausweichlichen Anforderungen der Zeit Zugeständnisse zu machen.

⁶⁵⁾ Deputat German La Roche (1776—1863) vertrat Basel zu verschiedenen Malen auf der Tagsatzung und war von 1817—1834 Mitglied des Kl. Rates.

⁶⁶⁾ Mathias Oswald (1774—1864), ursprünglich Mehger und Kerzenfabrikant, war 1798 Hauptmann der Grenadierkompagnie, saß dann von 1812—1828 im Stadtrat und wurde 1830 Ratsherr, in welchem Amt er bis 1858 verblieb.

⁶⁷⁾ Emanuel Hübscher (1774—1854), Kürschner, von 1818—1837 Mitglied des Kl. Rats und Präsident des Militärkollegiums.

⁶⁸⁾ Niklaus Bernoulli (1793—1876) wurde 1829 Kriminalgerichtspräsident; ein eifriger Anhänger des Stadtreiments, warb er in Wort und Schrift für die Sache der Regierung; aus seiner Feder stammen die nicht offiziellen Tagesberichte.



⁶⁸⁾ Samuel Braun (1777—1836), war 1822 Vertreter des Standes Basel auf der Tagsatzung und von 1811—1836 Staatschreiber.

⁶⁹⁾ vgl. ³⁷⁾.

⁷⁰⁾ Johannes Linder (1790—1853), 1813—1833 Pfarrer in Zysen und Dekan des Waldenburgerkapitels; von 1838 an bis zu seinem Tode Archidiaconus (Obersthelfer) in Basel.

⁷¹⁾ Kantonsbibliothek Liestal L VI 237/1.

⁷²⁾ Kantonsbibliothek Liestal L VI 211/6.

⁷³⁾ Dr. August Burckhardt, Erlebnisse am 3. Aug. 1833, Manuskript der Universitätsbibliothek.

⁷⁴⁾ Die Schlacht bei Pratteln, aufgesetzt und herausgegeben von Till Eulenspiegel.

⁷⁵⁾ Vaterl. Bibl. O 29², No. 98.

⁷⁶⁾ Raur. Lieder, 96.

⁷⁷⁾ Raur. Lieder, 97.

⁷⁸⁾ Raur. Lieder, 102.

⁷⁹⁾ Dr. Robert Steiger (1801—1862), Arzt und Politiker, war 1831—1838 Mitglied der luzernischen Regierung; sein Schicksal nach dem Scheitern des Freischaaarenzuges 1845 erregte über die Schweiz hinaus allgemeines Interesse.

⁸⁰⁾ Basellandschaftl. Volksblatt, No. 35 v. 30. Aug. 1838.

⁸¹⁾ Anspielung auf den Fürsten von Metternich (1773—1859), der in den 38 Jahren, während welcher er die habsburgische und indirekt auch die europäische Politik leitete, jede freie Regung auf geistigem und politischem Gebiet zu verhindern suchte.

⁸²⁾ Franz II. (1768—1835), als Kaiser von Oesterreich Franz I.

⁸³⁾ Louis Philipp v. Orleans (1773—1850), von 1830—1848 König der Franzosen, hatte sich 1793, um seiner Verhaftung durch den Konvent zu entgehen, nach der Schweiz begeben, wo er in Reichenau unter dem Namen Chabaud Latour eine Lehrerstelle bekleidete.

⁸⁴⁾ Louis Philipp v. Orleans (1747—1793), der als Philipp Egalité am Sturze seines Vatters Ludwigs XVI. hervorragenden Anteil hatte.

⁸⁵⁾ Karl X. (1757—1836), der als letzter Bourbonne von 1824—1830 auf dem französischen Königsthron saß.

⁸⁶⁾ Basellandschaftl. Volksblatt, No. 42 v. 18. Okt. 1838.

⁸⁷⁾ Joh. Peter Ochs (1752—1821), Oberstzunftmeister, Direktor der helvetischen Republik, war später Deputat und Staatsrat.



⁸⁸⁾ Joh. Jak. Schmid (1765—1828), Notarius, war zuerst helvetischer Regierungsstatthalter im Kanton Basel und 1802 Kriegsminister der helvetischen Republik.

⁸⁹⁾ George Washington de Lafayette (1777—1849), ein Sohn des berühmten Generals und Staatsmannes, war fast während 30 Jahren in der französischen Kammer ein einflussreiches Mitglied der äußersten Linken.

⁹⁰⁾ Robert de Lamennais (1782—1854) machte sich durch seine „Paroles d'un croyant“ (Paris 1833), in denen er sich als der begeisterte Fürsprecher der Volkssouveränität erweist, weltberühmt.

⁹¹⁾ Beat v. Lerber (1788—1849), ein Original des alten Bern, heute noch bekannt als der gelehrte Gründer der Lerberschule.

⁹²⁾ Jakob Mähly, Basler Jahrbuch 1902, 108.

⁹³⁾ Raur. Lieder, 131.

⁹⁴⁾ Dr. Karl Brenner (1814—1883), der Held des Rappisturmes und Haupt der Liberalen in den vierziger Jahren.

⁹⁵⁾ Emanuel Scherb, eigentlich Chirurg, war journalistisch und dichterisch tätig; seine radikale Gesinnung tritt besonders in seinen im Distrikalender abgedruckten Gedichten zu Tage.

⁹⁶⁾ Karl Friedrich Hecker (1811—1881) war badischer Abgeordneter und Führer der republikanischen Partei bei der Erhebung von 1848. Nach dem Gefecht bei Kandern flüchtete er auf Schweizerboden und gab in Muttenz den „Volksfreund“ heraus; noch im Revolutionsjahre wanderte er nach Amerika aus, wo er als einer der tüchtigsten Vertreter des Deutschtums starb.

⁹⁷⁾ Gustav v. Struve (1805—1870), Publizist, war einer der Führer des ersten badischen Freischaarenzuges.

⁹⁸⁾ „Zehn republikanische Lieder von Kölner dem Sauren, 11.

⁹⁹⁾ Zehn republ. Lieder, 13.

¹⁰⁰⁾ Raur. Lieder, 80.

¹⁰¹⁾ In der Zueignung von „Eine wilde Schweizer Alpenrose auf das Grab des deutschen Freiheitskämpfers und Märtyrers Robert Blum.“

¹⁰²⁾ Johann Christian Günther (1695—1723), dessen Lieder und Oden, echte Lyrik, die gelehrten Dichtungen seiner Zeitgenossen hoch überragen.